Geschichte

der

hamburgischen Begebenheiten

während des Frühjahrs 1813.

Geschichte

der

hamburgischen Begebenheiten

während

des Frühjahrs 1813.

Varnhagen v. Ense.

London 1813.


KONINKLIJKE
BIBLIOTHEEK

Die Geschichte der Tage, welche der Verfasser dieses zu beschreiben unternommen, schien anfangs in dem Aufstehn anderer Städte und Landschaften Deutschlands, wozu damals Hoffnung und Aussicht war, sich wiederholen zu müssen, und nur als mitwirkendes Glied einer allgemeinen Anstrengung die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen zu können. Seitdem aber die Anstrengungen dieser Stadt ohne Nachahmung geblieben, und sie allein in Folge derselben von einem Schicksal getroffen worden, das wie ein großes Trauerspiel die Theilnahme der Zeitgenossen heftig erregt hat, seitdem steht ihre Geschichte auch für sich als Ganzes da, und gewinnt eine von den allgemeinen Begebenheiten auch unabhängige Wichtigkeit.

Der Verfasser konnte nicht ohne die höchste Bewegung des Geistes und Herzens die unter seinen Augen geschehenden Vorgänge betrachten, und faßte früh den Gedanken, sich einen Antheil an dem Geschehenden wenigstens durch dessen Ueberlieferung und Ausbreitung zu erwerben. Von diesem Vorsaz konnte ihn der Schmerz über den Ausgang eine kurze Zeit ablenken, die obige Betrachtung aber und die Erwägung der gegenwärtigen Umstände mußten ihn lebhafter wieder darauf zurückführen.

Denn noch hat niemand den Schlüssel dieser Begebenheiten dargereicht, niemand das Innere beleuchtet, das Urtheil der Menge wie der Bessern schwankt in entgegengesezten Irrthümern, und die Unkunde entstellt wie die Lüge mit verläumderischen Zügen das edle Bild dieser vaterländischen Thatsachen. Auch konnte nicht so leicht die Wahrheit sich oben erhalten inmitten des Kampfes so vieler Leidenschaften und Meinungen, denen insgesammt das Licht der klaren Einsicht fehlen mußte. Denn schon im Allgemeinen zieht sich alles den Staat Betreffende bei uns Neuern in die Heimlichkeit stiller Verhandlungen zurück, und ih-

ver Art nach können die Gründe und Triebfedern dessen, was sichtbar geschieht, nur wenigen Menschen bekannt sein; in Hamburg aber war außerdem noch ein Zusammenfluß von ungewöhnlichen Verwickelungen, die theils die Lage des Ortes, theils das Verhältniß der Staaten herbeiführte, und welchen allein die unglückliche Stadt unterlag.

Die Kenntniß einzelner solcher Umstände besitzen nicht Viele, die ganze Reihefolge derselben ist nur äußerst Wenigen bekannt. Der Verfasser war so glücklich, einen Standpunkt zu finden, der ihm die Erforschung des Einzelnen und den Ueberblick des Ganzen gleichermaßen erlaubte. Diejenigen, welche eingeweiht sind, werden leicht erkennen, wie sehr oder wenig der Verfasser es ist; diejenigen aber, die bloß Augenzeugen der Erscheinungen waren, mögen von der Wahrheit in Darstellung dieser einen günstigen Schluß auf die Wahrheit der anderen Angaben machen, für welche ihnen keine Prüfung möglich ist.

Die Spannung, in welcher der Anfang des Jahres 1813 die Gemüther durch ganz Deutsch-

land fand, hatte in kurzem den höchsten Gipfel erreicht, aus der dumpfen Erwartung mußten heftige Bewegungen hervorgehn. Der Haß gegen die französische Herrschaft war durch alle ersinnlichen Maaßregeln der Strenge, der Beschränkung und der Arglist weniger zurückgedrängt, als genährt worden, und zeigte sich offenbarer und gährender, je näher die jammervollen Reste des in Rußland untergegangenen Heers den Anblick einer Niederlage brachten, für welche weder Erfahrung noch Einbildungskraft einen Maaßstab hatten; die Berichtigung, statt, wie sonst gewöhnlich, das Gerücht mehr und mehr zu beschränken und auf geringere Angaben zurückzuführen, fand unaufhörlich zu steigern und hinzuzuthun; ein weit gräuelhafteres Verderben hatte der französische Kaiser seinem eigenen Heere gebracht, als jemals einem fremden. Jeder fühlte in Deutschland, daß der Augenblick der Freiheit gekommen sei, nur wie er zu ergreifen sei, lag noch in dunkler Ungewißheit. Mit sehnsüchtigem Verlangen sahen die Völker, die ohne Führer und Häupter und ohne gegenseitiges Vertrauen hülflos in tausendfachen Banden verstrickt lagen, nur dem Annähern der siegreichen Russen entgegen, um allgemein zu den Waffen zu greifen.

Der ungeduldige Eifer der Unterdrückten erwartete diesen Zeitpunkt nicht überall gelassen. Zwar in den verbündeten Staaten, in Preußen und Sachsen, hatte die sträfliche Sorgsamkeit der Behörden durch Erfüllung eingebildeter Pflichten zu verhindern gewußt, daß die zahllosen Veranlassungen, die das Volk fand, drohend und streitend gegen die Franzosen aufzutreten, niemals etwas Allgemeines hervorbrachten, sondern immer als einzelne Vorfälle still vorübergingen. Aber im französischen Gebiet selbst, zum Zeichen, daß Furcht vor den aufgedrungenen Behörden weniger zurückhalte, als Ehrfurcht vor den rechtmäßigen, in einer von der russischen Hülfe noch sehr entlegenen Stadt, in Hamburg, wo die Einführung der französischen Gewalt recht im Gegensatze mit dem vorigen Freiheitsglück zur unerträglichsten Qual und Lebenshemmung geworden war, brach am 24sten Februar bei einem unbedeutenden Anlaß am Altonaer Thore die vieljährige Zerknirschung furchtbar aus. Die große Menschenmasse, die sich wegen einer durch die Douaniers mit beleidigendem Trotz ausgeführten Durchsuchung mehr und mehr versammelt hatte, drang aufgeregt und kühn auf diese verhaßten Diener der verhaßtesten Anstalt ein, überwältigte

sie ungeachtet des Feuers, das sie gaben, zertrümmerte das Wachthaus, und machte eine lange Reihe starker Pallisaden, welche den Andrang hemmten, in einem Augenblicke verschwinden. Der siegesfrohe Haufen tobte sodann wüthend durch die Straßen der Stadt, suchte die französischen Beamten auf, die theils geflohen, theils versteckt waren, plünderte die ihnen gehörigen Häuser, und bezeigte auf alle Weise den heftigsten Abscheu und Haß gegen die aufgedrungene Herrschaft. Weil jedoch in der bewegten Menge weder Einheit noch Absicht war, noch ein Führer, der ihr beides hätte geben können, so verlor sich der Aufruhr nach und nach in dem Dunkel der Nacht, und der Gewerbsthätigkeit, der sogleich am folgenden Tage jedermann wieder nachging. Auch einige dänische Husaren, die auf dringendes Ansuchen der nach dem ersten Schrecken wieder zum Vorschein gekommenen Franzosen endlich in die Stadt gekommen waren, trugen zur Beruhigung um so mehr bei, als das Volk sie nicht fürchtete, sondern ehrte und als Brüder aufnahm, um zu zeigen, daß es sie von der Sache der Franzosen sondere. Mit Aerger und Grimm mußte die französische Regierung sehn, bis zu welchem Grade sie verhaßt sei, es blieb ihr

nicht einmal der Ausweg, den Vorfall auf Rechnung eines übelgesinnten, unruhigen Pöbels zu schieben, denn keine Verletzung des Eigenthums, keine Mißhandlung, keine Ausschweifung war geschehn, die sich nicht lediglich auf die französische Regierung bezogen hätte, ja beim Plündern einiger Kassen waren Leute aus dem untersten Volke so entfernt von jedem Gedanken des Eigennutzes gewesen, daß sie die vollen Beutel jubelnd auf die Straße unter die Menge ausgeworfen. Inzwischen hatten die Franzosen mit großer Vorsicht wieder angefangen, ihre Gewalt auszuüben; sie zogen die angesehenen Bürger mit zu Rathe, besorgten mit ihnen gemeinschaftlich die Angelegenheiten, und vertrauten der Bürgerschaft sogar Waffen an, wodurch ihr der Schein einer lobenswürdigen Beeiferung für die neue Regierung aufgedrungen wurde. Hier bestätigte sich die Wahrheit, daß nichts so sehr den Muth und das Können des Einzelnen lähmt und seinen Willen unwirksam macht, als die Verstrickung in neue, wenn auch noch so oberflächliche Amtsobliegenheiten, zumeist aber durch regelmäßige Bewaffnung, die den Willen des Bürgers in dem Gehorsam des Soldaten fesselt. Die angeordnete Bewaffnung wurde

von den Bürgern zwar größtentheils in der Absicht eines nahen bessern Zwecks angenommen; allein das Mißtrauen und die Furcht waren doch schon wieder so sehr gestiegen, daß man die Regierung dadurch mehr beschützt, als bedroht glaubte, und kaum zu verhindern wußte, daß nicht den ersten Schlachtopfern, welche die Regierung als Rädelsführer des Aufruhrs in der ersten Betäubung des Volks ohne Widerstand hatte erschießen lassen, andere zahlreichere nachfolgten. Die Franzosen hatten jedoch erfahren, was ihnen von den Hamburgern bevorstehn könnte, und täuschten sich nicht über den Gebrauch, welchen jene einst von den verliehenen Waffen machen würden. Die Gährung dauerte unaufhörlich, bald lauter, bald stiller, fort. Bei der Abwendung Dännemarks von der französischen Sache, bei dem gänzlichen Mangel an Besatzung, dem Entferntsein aller Hülfe, und der Annäherung der Russen gegen die Elbe, konnten die Franzosen auf keine Weise diesen wichtigen Punkt zu behaupten hoffen, und nur in dem von Stralsund her erwarteten General Morand und dessen gleichwohl nur schwachen Truppen, schimmerte für sie einige Hoffnung; vor der Ankunft derselben aber konnten sie nicht einmal

wagen, irgend etwas fortzuschaffen, was dem Volke das Bild des Abzugs hätte geben können.

Inzwischen hatten die Russen Berlin besetzt, nachdem blos einige Regimenter die ganze Macht des Vicekönigs von Italien darin eingeschlossen gehalten, und acht Tage vorher der russische Oberst Tettenborn an der Spitze von tausend Kosacken auf eine in der Kriegsgeschichte fast beispiellose Art die mit 8000 Mann unter dem Marschall Augereau besetzte, und mit vielen Kanonen, die auf den Plätzen und in den Straßen aufgepflanzt standen, vertheidigte Stadt nach allen Richtungen durchsprengt hatte. Die jetzt völlig entschiedene Theilnahme Preußens an dem Kampfe gegen Frankreich gab den weitern Unternehmungen der Russen eine neue Begründung und größeren Spielraum. Schon früh hatte man ein Hauptaugenmerk auf Hamburg gerichtet, welches in jeder Rücksicht der günstigste Ort schien, die beabsichtigte Erhebung von ganz Deutschland zu beginnen und zu fördern; die von dort einlaufenden Nachrichten beschleunigten die Ausführung eines dahin beschlossenen Zuges. Diese Unternehmung kam an einen Mann, der sie zuerst angeregt und betrieben hatte, und

vor allen andern geschickt war, sie mit glänzendem Erfolge zu führen.

Der Freiherr von Tettenborn, der in österreichischen Diensten die vielleicht beste Schule der Kriegserfahrung viele Jahre durchgemacht, und seinen Namen sowohl durch seine im ganzen Heere ausgezeichnete Tapferkeit, als durch seine Anstellung bei den Botschaften in St. Petersburg und Paris berühmt gemacht hatte, war vor dem Anfange des letzten Kriegs in russische Kriegsdienste getreten, und hatte auch dort seinen glücklichen Unternehmungsgeist durch viele ruhmvolle Gefechte, besonders auch durch die Einnahme von Wilna, bewährt. Mit der glücklichsten Persönlichkeit begabt, die seine Erscheinung eben so bedeutend als einnehmend macht, ist er ganz dazu geeignet, die Begeisternng auf sich zu ziehen, und kraftvoll im entscheidenden Augenblicke fortzureissen; durch keine Widerwärtigkeiten außer Fassung zu bringen, ist er eben so geschickt, die Umstände zu benutzen, als sie herbeizuführen, und welcher Reichthum von Hülfsmitteln und Auswegen ihm zu Gebote steht, wird sich aus den folgenden Blättern hinlänglich ergeben, wenn man betrachtet,

gegen was alles und wie lange er gerungen. Man schien darauf schon zu rechnen, daß man von ihm etwas Außerordentliches auch unter den größten Schwierigkeiten erwarten könne, indem man ihm zur Einnahme einer umwallten und in durchschnittener Gegend liegenden Stadt blos Reiterei nebst zwei Stücken leichtes Geschütz gab.

Mit diesen Truppen marschirte der Oberst Tettenborn am 12. März von Berlin ab, und ging rasch vorwärts in das Meklenburgische, wo er in Ludwigslust am 14ten März eintraf, und durch die Entschlossenheit seines Betragens nach einer kurzen Unterredung den Herzog entschied, sich für die gute Sache, der er im Herzen stets zugethan gewesen, auch öffentlich sogleich zu erklären. Der Beitritt dieses Fürsten konnte des guten Beispiels wegen wichtig werden; die Folge der Ereignisse gab aber auch seinen der Zahl nach freilich nicht ansehnlichen Hülfstruppen für die Vertheidigung von Hamburg einen großen Werth. Von Ludwigslust ging der Marsch auf Lauenburg, wo der Vortrab der Russen am 15ten März kaum eingerückt war, als die Nachricht einlief, daß der französische General Morand, der mit etwa 2500

Mann Fußvolk und einiger aus Douaniers bestehenden Reiterei nebst 16 Stücken Geschütz aus Schwedisch-Pommern nach der Elbe zog, am nemlichen Tage in Mölln angekommen sei, und bei dem Anblick einiger vorausgeschickten Kosacken dort Halt gemacht habe. Er wandte sich aber in der Ungewißheit über die Stärke und Absicht dieser Truppen noch während der Nacht nach Bergedorf, wo sich die Douaniers und Depots, die in dem gährenden Hamburg den Eingebungen der Furcht nicht länger widerstanden hatten, mit ihm vereinigten. Morand glaubte sich stark genug, die von jenen schon ganz aufgegebene Stadt noch zu seiner Zuflucht machen zu können, und bezeigte Lust, dorthin zu marschieren, wurde aber von den dänischen Truppen, die 3000 Mann stark und mit zahlreichem Geschütz zur Deckung ihrer Gränzen aufgestellt waren, zurückgewiesen. In dieser Verlegenheit mußte er sich wenigstens in Bergedorf und in den Vierlanden zu behaupten suchen, und schickte deßhalb 500 Mann mit 8 Kanonen eine Meile aufwärts nach Escheburg, den von Lauenburg heranrückenden Russen entgegen. Der Oberst Tettenborn ließ durch den Oberstlieutenant Benkendorf, der seinen Vortrab führte, den

Feind sogleich angreifen, und den ganzen 16ten März bis in die Nacht unaufhörlich beschäftigen. Die Gegend war den Russen sehr unvortheilhaft; von Escheburg bis Bergedorf ist ein einziger Engweg, den der Feind hielt, und dessen linke Seite nach dem Elbufer, des niedrigen und durchschnittenen Bodens wegen, für Reiterei unzugänglich, die rechte Seite aber nur in einem großen Bogen zu umgehn ist. Der Eifer und die Gewandtheit der Kosacken ersetzte bald den Nachtheil dieser Umstände, und viele Freiwillige saßen ab, um mit dem Feinde zu Fuß zu plänkeln. Sie, deren Vortrefflichkeit größtentheils in ihren Pferden und in ihrer eigenthümlichen Fechtart besteht, zeigten sich auch hier, wo sie auf jene Vorzüge verzichten mußten, äußerst brauchbar, und thaten durch wohlgezielte Schüsse dem Feinde, der mit Kartätschen ihr Hurrah erwiederte, vielen Schaden; sie schlichen unerschrocken bis nahe an die feindlichen Kanonen, ungeachtet des Feuers derselben, heran, und nahmen die Artilleristen zum Ziel. Bei dieser Gelegenheit sei uns erlaubt, über die Führung der Kosacken eine Bemerkung zu machen. Das Urtheil mancher Generale und Offiziere ist ihnen nicht günstig, und sieht in ihnen nur unbrauchbares, ungeordne-

tes Volk, während andere mit ihnen außerordentliche Dinge auszurichten wußten. Der Grund dieser Verschiedenheit des Urtheils scheint sich leicht zu ergeben. Eine gewisse Engherzigkeit schleicht sich von jeher in unsere militärischen Formen ein, die, wie bekannt, nicht immer die des Krieges sind, und selbst achtbare und übrigens einsichtsvolle Männer bleiben, wie ganze Kriegsheere, in diesen Formen so lange befangen, bis irgend ein großer Durchbruch von frischer Kraft durch ungewöhnliche Mittel sie zerstört oder neu belebt, und das Militärische alsdann mit dem Kriegerischen wieder in Uebereinstimmung bringt. Die Führung der Kosacken aber ist mit dieser Engherzigkeit durchaus unverträglich, und fordert etwas Hinreißendes und Genialisches. Bei diesen Leuten ist die Art und Weise, mit welcher man sie nimmt, und zu rechter Zeit und am rechten Orte anwendet, alles. Wer das nicht versteht, der kann mit einem in unablässiger Zucht gereiften Kriegsheer in einzelnen Fällen diesen Mangel überwinden, mit den Kosacken aber schwerlich etwas ausrichten.

Während diese Kosacken den Feind von vorn mit Plänkeln beschäftigten, schickte der Oberst

Tet-

Tettenborn eine andere Abtheilung Kosacken auf Umwegen nach Bergedorf, welche die Feldwachen des Feindes überfielen, und in Unordnung bis in die Stadt zurücktrieben, wo alles von Furcht und Schrecken erfüllt wurde. Andere Partheien gingen in der rechten Flanke des Feindes gegen den Zollenspieker vor, so daß die Gefahr, abgeschnitten zu werden, ihn auf das äußerste beunruhigen mußte. General Morand, hierdurch und durch die kühnen Angriffe bestürzt, hatte schon in der Nacht sein Gepäck bei dem Zollenspieker über die Elbe geschickt, und brach am 17ten März ganz in der Frühe mit allen seinen Truppen dahin auf, um gleichfalls überzugehn, und seinen Rückzug fortzusetzen. Der Oberst Tettenborn folgte ihm auf dem Fuße nach, und drängte ihn dergestalt, daß eine Viertelstunde von dem Zollenspieker der Feind sich gezwungen sah, Halt zu machen, und auf einem queer laufenden Deiche eine Batterie von sechs Stücken aufpflanzte, welche den einzigen Deich, auf welchem man sich nähern konnte, bestrichen. Auch hier saßen viele Kosacken ab, nahmen die Büchse, und plänkelten zu Fuß, jedoch mit geringerem Erfolg, weil der Feind zu sehr gedeckt stand. Der Oberst Tettenborn aber ließ

ungeachtet der Ueberlegenheit des feindlichen Geschützes, das vortheilhaft gestellt war und lebhaft feuerte, seine beiden Kanonen auf dem Deiche vorfahren, von denen jedoch nur die eine zum Feuern kam, und durch ihre Schüsse so sehr auf den Feind wirkte, daß derselbe eilig die Flucht ergriff, sich unter hitziger Verfolgung in die Boote warf, die zur Ueberfahrt bereit standen, und sechs schon eingeschiffte Kanonen den Kosacken zurücklassen mußte.

Diese zwei Tage fortdauerndes Gefechts hatte man in Hamburg und in der umliegenden Gegend in freudigbänger Erwartung und ungeduldiger Hoffnung zugebracht. Einzelne Reiter aus der Stadt hatten schon in der Gegend von Escheburg sich bei den Russen eingefunden, und waren Zeugen der glücklichen Gefechte gewesen, von denen bald überall das Gerücht erscholl und die ganze Bevölkerung von Hamburg in die lebhaftesten Ausbrüche heftiger Leidenschaften versetzte, die durch eine schon am 17ten hineingesprengte Streifparthie Kosacken gewaltsamer aufgereizt wurde. Nach der Beendigung des Gefechts gegen Morand befand sich der Oberst Tettenborn den Nachmittag des

17ten in Bergedorf, als einige Herren des Raths als abgeordnete der Stadt Hamburg zu ihm kamen, und ihn einluden, sie von dem drückenden Joche zu befreien, das die französische Gewalt ihnen auferlegt habe. Hier war es, wo der Oberst Tettenborn seinem Unternehmen gleich anfangs die glücklichste Wendung und für die deutsche Sache das nachahmungswürdigste Beispiel gab, indem er den Abgeordneten erklärte, er könne sie als Abgeordnete einer französischen Stadt nicht anerkennen, und werde nicht einen Fuß nach Hamburg setzen, bevor nicht die Hamburger selbst das Werk ihrer Befreiung angefangen, die französischen Behörden abgeschafft, ihre eigenen aber hergestellt hätten. Diese Erklärung war kaum nach Hamburg zurück gebracht, als ihr auch schon Genüge geleistet war, die französische Regierungsform wurde aufgehoben, die alte Verfassung wieder eingesetzt, und Rath und Bürgerschaft zusammenberufen. Hamburg trat hierdurch wieder als ein freier, selbstständiger Staat auf, und gewann einen Vortheil, der für die Gegenwart weniger erheblich scheinen konnte, aber für die Zukunft unschätzbar werden müßte, indem er der von nahen und fernen Herrschern oft beneideten, oft bedrängten und zu Zah-

lungen genöthigten Stadt die Aussicht künftigen Bestehns in ihrer alten Freiheit durch das Völkerrecht, und also doch einigermaßen, sicherte; dagegen Hamburg, wenn es als eroberte Stadt betrachtet worden wäre, leicht in Ausgleichungen beim Frieden seine glückliche Unabhängigkeit konnte zum Opfer bringen müssen.

Am Mittage des 18ten März hielt der Oberst Tettenborn seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Nie gab es ein größeres Fest; das ganze Dasein einer ungeheuern Bevölkerung verlor sich in das eine Gefühl der wiederkehrenden Freiheit, und alles Gewicht der Erinnerung vieljährigen Unglücks und Leidens fiel an diesem Tage von den aufgerichteten Gemüthern ab. Aus allen Winkeln, wohin er sich hatte zurückziehn müssen, drang der Ausdruck der wahren Empfindungen und Gesinnung mächtig hervor und vereinigte sich in den lauten Ruf der Begeisterung. Die Leidenschaft und Gewalt des Herzens, die hier wie aus tausend Röhren hervorsprudelte, vermag kein Bemühn der Einbildungskraft zu schildern, und jeder auch minder bedeutende Umstand dieses Einzugs wurde durch die unaussprechliche Herzlichkeit und Liebe,

die sich in allem offenbarte, rührend und groß. Bis zwei Meilen von Hamburg waren dreißig Bürger zu Pferde den russischen Truppen entgegen gekommen, und zogen sodann mit lautem Jubel vor ihnen her, um sie in ihre Stadt einzuführen. Je näher man der Stadt kam, desto ansehnlicher wurde die Schaar dieser Begleiter, desto lauter und begeisterter tönte sihr unaufhörlich erneuettes Hurrahrufen, das in der bei jedem Schritt zahlreicher versammelten Volksmenge tausendfach wiederhallte. Die Ehrengarde zu Pferde stand an dem sogenannten letzten Heller, wo der Nebenweg, den die russischen Truppen von Bergedorf herkamen, wieder in die durch das dänische Gebiet abgeschnittene Hauptstraße fällt, in Parade aufmarschirt, und setzte sich an die Spitze des voranreitenden Zuges, dem sich weiterhin die Schützengilde anschloß. Gärten, Landhäuser und Alleen, die sich weit von der Stadt hinaus erstrecken, waren von einer ungeheuern Menge Menschen besetzt, ein unabsehbares Gewimmel breitete sich, wohin die Augen blickten, verwirrend aus. Immer neue Wogen von Hurrah und Lebehoch kamen dem annähernden Zuge entgegen, während zu beiden Seiten und weit im Rücken das Geschrei mit Heftigkeit

fortdauerte. Zwischendurch vernahm man den Gesang der Kosacken, die ihre vaterländischen Lieder angestimmt hatten. Vor dem Thore überreichten die Abgeordneten des Raths und der Bürgerschaft dem Obersten Tettenborn die Schlüssel der Stadt. Im Thore selbst bekränzten drei weißgekleidete Mädchen den Obersten mit Blumen, indem sie ihn als Retter und Befreier willkommen hießen, unter lautem Beifallrufen des Volks. Jetzt stieg der Jubel und die Begeisterung auf den höchsten Gipfel. Das Gedränge in der Stadt nahm überhand. Die Fülle der Menschen war nur Eine große Fluth, die, wie ein langsamer Strom in seinen Ufern, durch die engen Straßen fortrückte, und jeden Augenblick schwellend stockte. Alle Glocken läuteten, Freudenschüsse aus Flinten und Pistolen dauerten ununterbrochen fort, alles war trunken und außer sich vor Entzücken. Vivat Kaiser Alexander, unser Erretter, unser Erlöser! und Hurrah! und Vivat Wittgenstein! Vivat Tettenborn! und Heil den Russen, den Kosacken, und Heil und Lebehoch ohne Zahl und Aufhören schallte durch die Lüfte, das alles davon erzitterte. Aus den Fenstern wehten Fahnen und Flaggen; Frauen und Mädchen schwangen weiße

Tücher; Hüte mit grünen Zweigen sah man auf Degenspitzen und hohen Stangen getragen, oder jauchzend durch die Lüfte geschleudert. Man drängte sich, mit Gefahr zertreten zu werden, zwischen die Pferde, bekränzte sie mit grünen Zweigen und Blumen, die zum Theil aus den Lüften geflogen kamen, ja man küßte selbst die Pferde im Uebermaße des Gefühls. Man sah weinen und lachen vor Freude, Alt und Jung die Hände dankend zum Himmel erheben, Bekannte und Unbekannte einander umarmen und Glück wünschen, mit seinem Todfeinde wollte sich jeder versöhnen um dieses Tages willen, eine allgemeine Bruderliebe hatte die Menschen ergriffen. In allen Straßen waren Brustbilder des Kaisers Alexander aufgestellt, und mit Lorbeern bekränzt; vor jedem derselben hielt der Oberst Tettenborn still, senkte den Degen, und brachte seinem Kaiser ein Hurrah, das jauchzend von dem Volke wiederholt wurde. Unter tausend verschiedenen Ausbrüchen berauschten Entzückens gelangte der Oberst bis zu seiner Wohnung, wo der Jubel ununterbrochen fortwährte. Er war der Held des Volks geworden, seine Unternehmung hatte ihm die öffentliche Meinung, sein Anblick alle Herzen gewonnen, und

gewiß trug seine glückliche Persönlichkeit nicht wenig zu der Schönheit dieses herrlichen Tages bei. Die Stadt war Abends erleuchtet, auch hier erfand der Eifer des begeisterten Volks alle nur ersinnlichen Mannigfaltigkeiten, um den Antheil an dem allgemeinen Entzücken, jeder auf besondere Art, darzuthun. Im Schauspiel wiederholte sich das rauschende Getümmel des Beifalls, sobald der Oberst mit seinen Offizieren in der Loge erschien, alle Zuschauer, auch die Frauen, standen, und sangen feierlichst God save the King, worauf das Schauspiel begann und unzähligemal bei jeder leisen Anspielung durch ungeheuren Beifall unterbrochen wurde. Als der Oberst das Schauspiel verließ, spannten ihm die Bürger die Pferde aus, und zogen ihn mit Jubelgeschrei im Triumph nach Hause; wo sie ihn auf ihren Schultern aus dem Wagen trugen.

Am folgenden Tage erschienen sogleich zwei Bekanntmachungen, in welchen der Oberst auf höhern Befehl den Hamburgern freie Schiffahrt und Handlung ankündigte, und alles französische Eigenthum anzugeben und einzuziehn befahl. Die angefüllten Douanenspeicher, die vorgefunden wur-

den, und für mehr als 400,000 Thaler eingezogener Waaren enthielten, schenkte er der Stadt, damit das nachzuweisende Eigenthum den ehemaligen Besitzern unentgeldlich zurückgegeben würde. Die alte Regierung der Stadt, die als eine freie und selbstständige Macht angesehn wurde, erhielt den Auftrag, dieses Geschäft, so wie alle andern ihr Inneres betreffenden Einrichtungen, zu übernehmen, und nach ihrer herkömmlichen Weise anzuordnen. Dieses großmüthige Verfahren von Seiten des Obersten gab ihm auf die Dankbarkeit der Hamburger neue Ansprüche, und überall wurde sein Name gepriesen und sein Ruhm verherrlicht. Daß es seine Nachtheile hat, dem Volke als ein zu großer Wohlthäter zu erscheinen, haben viele alte und neue Beispiele dargethan, allein wir rühmen doch immer die, deren edler Trieb solche Klugheit nicht achtete.

Unmittelbar nach diesen Anordnungen wandte der Oberst Tettenborn sogleich die ganze Kraft seiner Thätigkeit auf die Werke des Kriegs, und die neuen Streitkräfte, die hier geschaffen werden sollten. Die Rücksicht auf den Feind durfte keinen Augenblick vernachläßigt werden, die Mittel,

ihn zu bekämpfen und die Völker zum bewaffneten Aufstande gegen ihn zu bringen, blieben das Wichtigste und Erste, was vor allem andern nöthig war. In Hamburg konnte man, durch den Schein der Gegenwart verführt, sich leicht der Täuschung hingeben, daß von den Franzosen gar nicht mehr die Rede zu sein brauche, und ein großer Theil der Einwohner überließ wirklich sich nur allzusehr diesem Wahne, der überhaupt in Deutschland großen Raum gewonnen hatte, und an die Stelle des frühern Glaubens an die Unüberwindlichkeit der Franzosen getreten war. Worauf es aber in diesen Zeiten ankomme, und wohin zunächst die vereinigte Kraft aller Gutgesinnten sich zu wenden habe, eröffnete der Oberst Tettenborn gleich am 19ten März durch folgenden Aufruf:

Hamburger!

Ihr löstet die unter der französischen Regierung bestandenen Behörden auf, noch ehe die russischen Truppen euer Gebiet betraten, und setztet die alten herkömmlichen Behörden wieder ein. Diese männliche und würdige That, womit ihr das Werk eurer Rettung

begonnen, und euch dem ganzen Deutschland als Beispiel aufgestellt habt, macht euch der Zufriedenheit meines erhabenen Kaisers und der Achtung der russischen Nation werth. Nicht in eine neufranzösische, sondern in eine altdeutsche Stadt führtet ihr uns ein, und so nur durften wir euch als Brüder begrüßen. Euer Jubel bei unserm Einzuge in eure Stadt hat jeden unter uns tief bewegt; doch, ihr deutschen Männer und Brüder! eure Freude wird nur alsdann erst die wahre Bedeutung gewinnen, wenn ihr Hand mit anlegt an das große Werk der Befreiung Deutschlands. Zu den Waffen demnach, wem die Unterdrückung eine Schmach war; zu den Waffen für Vaterland und Recht! Noch ist das Werk der Rettung nicht vollbracht, und darum denke keiner bis dahin an Erholung und Genuß. Das ehrenvollste Geschäft ist jetzt, das Schwert zu ziehen, und die Fremdlinge vom deutschen Boden zu verjagen, die bereits drei hundert Meilen weit von den siegreichen russischen Heeren verfolgt werden. Schande und Schmach für jeden, der in dieser verhängnißvollen Zeit, wo um die höch-

sten Güter des Menschen gefochten wird, die Hände in den Schooß legt. Noch einmal also: zu den Waffen! Zu den Waffen! Unter dem Schutze meines erhabenen Kaisers werdet ihr euch unter eigenen Panieren versammeln, und ich freue mich, daß mir das Loos beschieden, euch zuerst gegen den Feind zu führen, und Zeuge eurer Tapferkeit zu sein.

Tettenborn.

Der Oberst kündigte hierauf dem Rath und der Bürgerschaft an, daß er dem Auftrage seines Kaisers zufolge eine hanseatische Legion aus freiwilligen Jägern zu Fuß und zu Pferde errichten werde, die als Bundestruppen der Hansestädte für die Dauer des Krieges mit den übrigen verbündeten Truppen vereinigt fechten sollten. Die Aufforderung, sich zu dieser Legion zu melden, erging unter dem 20sten März, und zugleich wurde ein ähnlicher Aufruf an die Stadt Lübeck erlassen, wo unterdessen der Oberstlieutenant Benkendorf mit einigen russischen Truppen eingezogen war, und dieselbe Begeisterung und Freude wiederholt gesehn hatte.

Der Zulauf, um sich unter die Freiwilligen einschreiben zu lassen, war außerordentlich. Nach wenigen Tagen schon betrug die Anzahl der Eingeschriebenen mehrere Tausend, wovon jedoch ein Theil, weil Kräfte und Alter nicht immer dem Eifer entsprachen, abgewiesen werden mußten. Viele angesehene junge Leute, die der sorgfältigsten Erziehung genossen hatten, und in üppiger Lebensweise aufgewachsen waren, sah man hier als Gemeine eintreten. Manche, die kurz vorher durch große Summen sich von der französischen Conscription losgemacht und Stellvertreter gekauft hatten, eilten mit Freuden sich jetzt selbst unter die Waffen zu stellen.

Der Oberst Tettenborn hatte gleich anfangs den Herren des Raths erklärt, daß er mit allen möglichen Geldverhältnissen, die bei Errichtung der Legion vorkommen würden, nichts zu thun haben wollte, sondern bloß anzeigen werde, was zur Ausrüstung der Truppen nöthig sei, die Anschaffung selbst aber der Stadt überlasse. Es wurden daher durch Rath- und Bürgerschluß 200,000 Thaler als vorläufige Summe für die Kosten der Errichtung bewilligt, und einer eigends dazu be-

stellten Equipirungs-Commission die Verwendung davon übertragen. Wer irgend von den Summen, welche Hamburg von jeher zu politischen Ausgaben verwendet hat, unterrichtet ist, und da weiß, mit welch äußerster Leichtigkeit Millionen aufgebracht und in den schon unglücklichen Zeiten noch Hunderttausende hingegeben wurden, die man zu ersparen nicht einmal den Versuch machte, der wird über die Geringheit jener angewiesenen Summe erstaunen, zumal wenn man bedenkt, welchen Zweck und welchen Gewinn für Hamburg es hier galt. Es ist bemerkenswerth, daß der Rath sogar nur die Hälfte jener Summe anfänglich in Anregung brachte, und grade die Bürger, die sie zahlen sollten, die vorgeschlagene Summe verdoppelten. Aber freilich zeigte sich schon hier, noch mehr aber in der Folge, ein Unterschied der Gesinnung, der die nachtheiligsten Wirkungen äußerte, und wohl eingesehn, aber nicht abgeändert werden konnte. Die Anordnungen aller Art wurden von den hamburgischen Behörden so unzulänglich und langsam betrieben, daß ganze Tage der kostbarsten Zeit verloren gingen, und nichts zu Stande kommen wollte. Hindernisse wurden angeführt, Schwierigkeiten erörtert, Besorgnisse ge-

zeigt, Sicherungen verlangt, und Anstöße genommen, wo, am rechten Ende gefaßt und mit klarem Sinne angesehn, die Sache von selbst gehn mußte. Der Oberst mußte mit unsäglicher Mühe und Anstrengung überall selbst anordnen und befehlen, mußte in die kleinsten Einzelheiten der Ausrüstungen eingehn, und am Ende doch bei den Behörden durch das Ansehn der Gewalt durchdringen. Die entschiedene Sprache, die bei diesen Gelegenheiten geführt wurde, half jedoch auf einige Zeit, und brachte regsamere Thätigkeit hervor. Die folgenden Worte über die innern Verhältnisse Hamburgs werden darthun, wie sowohl jene Unannehmlichkeiten als auch manches andre Uebel, das sich später entwickelte, tief in der Sache begründet waren.

Die Hamburger waren ein wirklich freies Volk, der Obrigkeit aus Wahl und mit Bewußtsein untergeben, und durch einen kräftigen Gesetzeszustand in der glücklichsten Verfassung erhalten. Die Unabhängigkeit konnte jedem Einzelnen, sobald er es wollte, das Gefühl des persönlichen Geltens erhöhen, sie mußte ihn auf sich selbst, sein eigenes Wirken und Wollen ganz vorzüglich anweisen, und seinen Charakter kräftigen. Die Hamburger sind

daher auch von allen Zeiten her mehr, als andere Grosſtädter, beherzt und kühn gewesen, zum Raufen aufgelegt, und auch der Geringste, weit entfernt, sich etwas bieten zu lassen oder ohne Noth zu dulden, ist zu dreisten Rückwirkungen stets bereit, wie man denn im Auslande allgemein den Hamburger für grob ausgiebt. Die starken Arbeiten, der Matrosenverkehr und die Wohlhabenheit trugen sämmtlich dazu bei, diesen Sinn zu nähren. Diese Züge bildeten sich bei dem Mittelstande in eine große bürgerliche Thätigkeit aus, die auf mannichfache Art offenbar geworden, in friedlichen Zeiten durch strenge Ehrbarkeit des Lebens und durch, bis zum Eigensinn getriebene Rechtschaffenheit des Handels, in bedrängten Umständen durch große Aufopferungen, in diesen letzten Zeiten durch den außerordentlichen Eifer, mit welchem man Hand anlegte, und die Sache des Vaterlandes führen half.

Ueberhaupt waren von jeher die Gedanken der Hamburger auf den Staat gerichtet, und zwar weniger auf die großen, nach außen gestellten Verhältnisse desselben, als vielmehr auf dessen innere, stille Einrichtungen, die nirgends so eigenthümlich, reich=

reichlich, zweckmäßig waren, als in dieser nur durch künstliche Vereinigung rastloser Thätigkeiten bestehenden, an sich landarmen, zum Theil auf morastigen Inseln unter vielem Ungemach zusammengedrängten Stadt. England mit den anlokkenden Bewegungen seines politischen Lebens lag hier den Blicken näher, Frankreichs Veränderungen fanden hier vorurtheilsfreiere Beurtheilung, die Kraft altdeutscher Staatseinrichtungen war hier länger lebendig geblieben, und mit Einem Worte, was die Zeit nur immer bedurfte, fand sich vielfach vorbereitet und angesammelt. So hatte auch Hamburg immer eine große Menge trefflicher praktischer Männer und edler Patrioten, deren rastlose Thätigkeit das Gemeinwesen herrlich förderte, und ein unendlich nützliches Wirken im stillen Leben des vaterstädtischen Kreises verbarg; das Andenken der Büsch, Reimarus, Sieveking, Kirchhof und vieler Andern, die diesen ähnlich waren, lebt selbst in diesen Zeiten der Zerstörung und des Leichtsinns noch fort. So viel Vortreffliches fand sich in Hamburg vor, so viel Großes war möglich durch die nun zum Ausbruch freier Thatkraft wieder berufene Gesinnung, wäre nicht dies alles großentheils gelähmt, ja wohl gar zerstreut und

vernichtet worden durch einen Umstand, der nicht unglücklicher hätte sein können! Die Sache verhielt sich, wie folgt. Als noch vor dem Einzuge der russischen Truppen die freie Verfassung hergestellt wurde, war es wohl bei klugen und einsichtsvollen Männern zur Sprache gekommen, ob denn so unbedingt die alte Verfassung wieder anzunehmen, und die Regierung grade denselben Händen, die sie ehemals geführt hatten, zu übergeben sei. Es galt hier die folgenreiche Entscheidung zwischen der Wahl eines ganz neuen Raths, und der Wiedereinsetzung des alten, dessen Mitglieder zum Theil noch jetzt dieselben Aemter, wie vorher, nur mit dem Unterschiede, daß sie französische Formen hatten, verwalteten. Das Ansehn und Herkommen sprach für letzteres, die Erwägung dessen, was zu leisten sei, für jenes; die Furcht, im ersten Augenblick solcher lebhaften Bewegung das Gewicht früheren Ansehns und Gewohnheit nicht entbehren, und die Hoffnung, nach und nach doch die gewünschten Aenderungen herbeiführen zu können, entschieden zuletzt für die unbedingte Einführung der alten Verfassung mit allen noch vorhandenen ehemaligen Mitgliedern derselben. Der größte Theil der Rathsherren war alt und schwach, der Ge-

schäfte entwöhnt, und ohne Neigung, sich aufs neue damit zu befassen. Abgestumpft für die Würden, welche in der französischen Zwischenzeit ihre Bedeutung verloren hatten, und unfähig, sich in das Alte zu finden, wie etwas Neues anzunehmen, zeigten diese Männer weder guten Willen noch Thätigkeit, die wenigen Bessern hatten nicht Kraft genug, die gesammte Last der Arbeiten zu tragen, und waren ohnedies auf keine große politische Rolle vorbereitet; so kam es denn, daß alles, was die ausübende Gewalt betraf, wie aus einer andern Zeit herbeigeholt, ohne Sinn für die Bedürfnisse der Gegenwart, ohne Geist für ihre Leitung blieb. Ebendasselbe galt von dem Collegium der Oberalten, und den andern Ausschüssen der Stadt, so wie von den Anführern der Bürgerwachen, nirgends fand sich unter den wirklich in der alten Verfassung Angestellten ein Mann, der, Kraft seiner Stelle und seines Amtes, mit überwiegendem Nachdruck gehandelt und gewirkt hätte. In der Bürgerschaft war Frische, Lebendigkeit und Eifer, in den Behörden ohne Ausnahme Nichtigkeit, Besorgniß und Unfähigkeit. Alle Versuche, dies zu verbessern, mußten vergeblich sein, so lange nicht der Rath erneuert wurde, eine Maaßre-

gel, die niemand vorzuschlagen eilte, und deren Ausführung allerdings viel Mißliches haben mochte. Es war also eine Regierung vorhanden, die nichts von dem erfüllte, um dessentwillen sie da war. Der russische Befehlshaber mußte sie anerkennen, sich an sie wenden, mit ihr verhandeln, und mittlerweile selbst alles befehlen und einrichten, was von ihr hätte ausgehn sollen. Wenn bei manchen Dingen hinreichend ist, daß man sie geschehn mache, einerlei, ob gern oder ungern, so giebt es dagegen unendlich viele, bei denen ohne den persönlichen guten Willen und Eifer des Ausübenden nichts erreicht wird. Es ist unmöglich den Menschen das Innere zu befehlen, und grade das Innere nur konnte hier wirksam werden, grade die freie Neigung und Kraft mußte hier die obliegenden Arbeiten verrichten helfen, um ihr Gelingen möglich zu machen. Statt dessen ergab sich, so oft mit den Behörden zu unterhandeln war, Beschwerde, Verdruß, Unordnung und Unzulänglichkeit, ja selbst hin und wieder, doch, zur Ehre der Stadt sei es gesagt, selten, ausdrücklich und unverkennbar übler Wille. Diese Mühseligkeiten und Hindernisse erfuhren nicht allein die fremden Militärpersonen, sondern auch die edlen

Bürger, die mit lebhafterem Eifer sich das Wohl des Ganzen angelegen sein ließen, und nicht ohne Gesetzmäßigkeit wirken wollten. So geschah es, daß die ganze Stadt, ohne ihr Verschulden, oft unvortheilhafter erschien, als die Gesinnung und Bereitwilligkeit der Einwohner verdiente, und daß die Möglichkeit großer Kraftwirkungen in der Erbärmlichkeit der Regierenden fast erlöschen mußte. Statt im Bewußtsein ihrer wiedergekehrten, und von den Russen anerkannten Selbstständigkeit frei und kräftig zu handeln, wagte die Regierung kaum, die Verantwortlichkeit dafür zu übernehmen, daß sie das Befohlene ausgeführt hatte; statt mit Dännemark, mit England und Preußen unverzüglich eigene, zur Befestigung der vaterstädtischen Sache, nothwendige Verbindungen anzuknüpfen, konnte sie kaum die Abgeordneten an den Kaiser Alexander auf den Weg bringen. — Man könnte noch Vieles anführen, was eben so versäumt worden ist, wenn nicht an diesem schon genug wäre. Die Regierung war und blieb in allen Stücken nichtig, und daher fanden die mannigfachen, schönen Kräfte nirgends Einheit und Zusammenhang. Die Zeit von einem halben Jahre hätte in lebendiger Entwickelung das Zerstreute

sammeln und ordnen, das Verwahrloste aufnehmen können, und nach und nach wäre die gewünschte Einheit entstanden; diese Zeit wurde den Hamburgern nicht gewährt. Nach der großen Schuld, die hier auf die Umstände fällt, kann man nur wenige Schuld noch den Menschen zurechnen.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu den Arbeiten zurück, die jetzt in Hamburg alle Thätigkeit in Anspruch nahmen. Die Errichtung der hanseatischen Legion ging rasch vorwärts. Die theils dem Feinde abgenommenen, theils als altes Eigenthum der Stadt vorgefundenen Kanonen gaben Veranlassung, auch eine Abtheilung Artillerie zu errichten, und der Legion einzuverleiben. Man verschrieb die fehlenden Waffen aus England, man erbaute Lavetten und Pulverwagen, errichtete ein Laboratorium, sorgte für die Bespannung, ließ Waffen aller Art verfertigen und ausbessern, schaffte die übrigen Rüstungsstücke so gut als möglich herbei. Die sonst an Hülfsmitteln so reiche Stadt bot für die militärischen Bedürfnisse deren unglaublich wenig dar; für manches mußte unter großen Schwierigkeiten aus dem Dänischen Rath

geschafft werden; die Unbekanntschaft mit allen kriegerischen Anordnungen und Beziehungen setzte jedem Schritte unausweichliche Hindernisse entgegen, die nur durch unermüdete Aufsicht und unverdrossene Selbstbemühung endlich weggeräumt werden konnten. Es fehlte sehr an gedienten Offizieren, gänzlich an Unteroffizieren für die neuen Truppen, Vorschriften und Anleitungen zum Dienst und zur Uebung wurden daher um so nöthiger, und man eilte dieselben abzufassen. Außer den Hanseaten bildete sich nach des Obersten Tettenborn Befehl und Anleitung ein Bataillon Lauenburger in Ratzeburg unter dem Major Berger, auch diese waren größtentheils ohne Waffen. Ein anderes Bataillon aus den Herzogthümern Bremen und Verden wurde auf gleiche Weise in Stade zusammengebracht. Der englische Oberst Graf Kielmannsegge warb hannöverische Jäger. Inzwischen hatte sich in Haarburg, Lüneburg, Stade und in dem ganzen Striche Landes längs der Elbe bis gegen Bremen ein Aufstand gebildet, der Befehle, Waffen, Unterricht und Hülfe von dem Obersten Tettenborn forderte, und so viel möglich erhielt. Verlaufene französische Soldaten, Douaniers, ja sogar Gensd'armen und Offiziere

brachten diese Leute täglich als Gefangene nach Hamburg ein, wo es jedesmal alle Mühe kostete, die Wuth des besonders auf die Douaniers erbitterten und mit Steinen und Koth werfenden Pöbels bei solchem Anblick im Zaume zu halten. Vom Zollenspieker, aus dem Billwerder, Ochsenwerder und den Vierlanden fanden sich Leute ein, die sich erboten, den Landsturm in ihrer Gegend einzurichten und anzuführen; sie erhielten Befugniß und Unterweisung. Auch hier gab es oft mit der Schwäche und Besorglichkeit der Behörden zu kämpfen, und Schwierigkeiten zu behandeln, die nicht immer ohne Strenge zu beseitigen waren. Ueberall traten die alten Beamten wieder in Wirksamkeit, die meisten hatten auch bei der französischen Regierung ihre Dienste fortgesetzt, und veränderten mit dem neuen Eintausch ihrer alten Titel nicht immer die inzwischen eingesogenen fremden Gesinnungen; in einem kleinen Umkreise waren die Behörden verschiedener Länder, die Rechte mannigfacher Oberherren, zu berücksichtigen. Die Gegenstände des Handels und der Schiffahrt, obgleich übrigens ganz den Verfügungen der hamburgischen Regierung anheim gestellt, mußten doch in vielem Betracht die Aufmerksamkeit des russi-

schen Befehlshabers erfordern; sie waren mit der von ihm befohlenen Ausrüstung zweier Kaper und anderer sowohl bewaffneter als zum Transport von Pferden eingerichteten Schiffe eng verknüpft. Eine andere Beschäftigung gab die anbefohlene und mit aller Strenge ausgeführte Einziehung des französischen Eigenthums, und die sorgfältige Aufmerksamkeit, welche auf die zahlreichen Franzosen gewendet werden mußte, die sich zum Theil seit längerer Zeit in Hamburg aufhielten, und zu welchem viel Gesindel zu rechnen war, das während des Aufenthalts französischer Beamten und in ihrem Dienste sich eingenistet hatte. Dieses alles auszukehren, hätte eine längere Zeit erfordert, besonders da die Bevölkerung Hamburgs eben so gemischt, als in unzählige Winkel innerhalb und außerhalb der Stadt vertheilt ist. Hiezu kommt noch, daß die hamburgische Regierung, nach der großartigen Weise der meisten Freistaaten, für diese Art Polizei so gut wie gar kein Fach hatte, und die Russen dies ganz allein versehn mußten, ohne Mitwirkung und Hülfleistung dazu bestimmter Leute. Der nichtswürdigsten Verräther, die das öffentliche Urtheil einstimmig brandmarkte, war eine große Anzahl vorhanden, vornehme und ge-

ringe, arme und reiche; gefährlicher noch mußten die versteckten sein, deren Treiben weniger bekannt geworden war. Die Untersuchung der auf mancherlei Angebungen verhafteten Personen nahm viele Zeit weg, war mühsam, und blieb ungenügend; man wählte die Schlimmsten einstweilen heraus, und bestimmte sie zur Aussetzung an der französischen Küste. Es half nicht, daß Manche dort den gewissen Tod zu finden vorgaben, weil die französische Regierung sie verfolge, Andere ihren Haß gegen Napoleon darthun wollten, fanden sich doch sogar Emigranten, die ungeachtet ihrer adelstolzen und royalistischen Gesinnungen dem Dienste der Emporkömmlinge verkauft waren. Wenn dem einen Transport von ungefähr 30 Personen, der wirklich abgeführt wurde, alle Tage ein ähnlicher nachgefolgt wäre, so hätte man Hamburg nach zwei Monaten einigermaßen als gereinigt ansehn können. So aber blieb die Stadt leider von französischem Anhange, der sich freilich nirgends zeigen durfte, durchdrungen. Es ist unglaublich, in wie feine Kanäle des täglichen Lebens, der Einrichtung und Gewohnheit, ja der Gedanken und Gemüther der französische Einfluß zu dringen weiß; auch der Bessere wird unvermerkt

davon untergraben, und verliert bei allem Hasse gegen das Ausland nach und nach in dem unaufhörlichen Verkehr seine Eigenthümlichkeit an dasselbe. Um wie viel leichter gewinnt dieser Einfluß die Schlechten und Bösen, bei denen das Verbrechen gegen die gute Sache der Staaten sich an Verbrechen gegen die bürgerliche Ordnung anschließt! In Hamburg waren bloß Leute der letztern Art für die Franzosen eingenommen und thätig, kein sonst schätzenswerther Mann, der bloß im Irrthum gewirkt hätte, befand sich, so viel wir wissen, unter ihnen. Die größte Strenge, der furchtbarste Schrecken wäre hier vonnöthen gewesen, um das Uebel auszurotten, und selbst blutige Schauspiele hätte man nicht tadeln können. Ein Heer von französischen Kundschaftern konnte sich in dieser Volksmasse nicht allein verbergen, sondern auch frei bewegen, und es ist nicht zu berechnen, wie viel die Gelindigkeit, die bald statt der gemißbilligten ersten Strenge auf höhern Befehl angenommen wurde, der Sache im Ganzen geschadet hat. Entschiedene Maßregeln versichern die Gemüther und beruhigen den Geist; und um der Guten willen mehr, als wegen der Schlechten, ist in Staatssachen beharrliche Strenge nützlich. Der Eifer aller Unterge-

ordneten wird irre und läßt nach, sobald er von obenher geringeren Ernst zu sehen meint. Viele Männer, von denen Beistand zu erwarten war, betrugen sich im Gegentheil sogar hinderlich, und trieben es bis zu unangenehmen Auftritten, wobei sie, wie natürlich, den Kürzern zogen.

Inzwischen hatte der englische Major Kenzinger von Helgoland aus mit einigen hundert Mann Kuxhaven besetzt, und den Aufstand der Bauern bei Bremerlehe, so viel in seinen Kräften stand, unterstützt. Der Oberst Tettenborn setzte sich sogleich mit ihm in Verbindung, und erfuhr zu seinem Leidwesen, daß von Helgoland schon vor einiger Zeit alle vorräthig gewesenen Gewehre wieder nach England abgeführt worden, ein beklagenswerther Zufall, dessen Nachtheil durch nichts ersetzt werden konnte. Jedoch eilte der Oberst, die mit England aufgeschlossene Verbindung möglichst zu benutzen, und schickte einen russischen Offizier mit Briefen an den Prinzen Regenten und an den russischen Bothschafter nach London ab.

Der nahen Nachbarschaft wegen mußten die Dänen die ganz besondere Aufmerksamkeit der Ham-

burger sowohl als der Russen auf sich ziehen. Das Verhältniß zu Dännemark behielt, ungeachtet der bezeigten Annäherung des Kabinets zu der allgemeinen Sache, zwei schwierige Seiten, die so viel als möglich umgangen werden mußten. Die Russen waren Verbündete der Engländer und der Schweden, von denen die ersteren wegen der alten Beleidigungen, die letztern wegen der vorhabenden neuen, dem Könige von Dännemark gleich verhaßt waren. Die Schiffahrt auf der Elbe konnte ohne die Einwilligung der Dänen nicht Statt finden, die Verbindung mit den englischen Schiffen mußten sie wenigstens nicht zu hindern versprechen. Die vielfach gewundenen Gränzen von Hamburg gegen Holstein, die durch den friedlichen Lebensverkehr in so großer Nähe großentheils nur in der Einbildung noch bestanden, machten Vergünstigungen und stillschweigende Uebereinkünfte unentbehrlich. Der Oberstlieutenant Haffner, Kommandant in Altona, bot zu allem die Hand, was die Russen wünschen konnten. Doch in Rücksicht der verlangten Entfernung vieler von Hamburg weggegangenen Franzosen, die in Altona frei das Geschäft des Ausspähens trieben, waren alle Vorstellungen und Beschwerden lange fruchtlos, und

diese nachtheilige Sorglosigkeit dauerte ungeachtet des von dänischer Seite oft wiederholten Versprechens bis zu Ende fort. Die überwiesenen Spione, die noch in der letzten Zeit ergriffen wurden, waren sämmtlich von Altona hereingekommen.

Die Mitwirkung des Kronprinzen von Schweden zu diesem Kriege war längst erwartet, sie schien nun bald erfolgen zu müssen, und es war wichtig, von allem, was auf dieser Seite vorging, unterrichtet zu sein, und dasselbe zum Besten der hamburgischen Angelegenheiten zu benutzen und vorzubereiten. Dies geschah mit der größten Aufmerksamkeit.

Eine andere Verhandlung mit dem Herzoge von Meklenburg-Schwerin, den der Oberst Tettenborn um die Truppen ersuchte, die derselbe als Leibwachen hielt, hatte unmittelbar den glücklichsten Erfolg, indem der Herzog sich sogleich entschloß, seine 500 Grenadiere zu missen, die er bald darauf unter Anführung des Obersten Both nach Hamburg schickte.

Alle diese zahlreichen und mannigfaltigen Ge-

schäfte, die in unendliche Verwickelungen und Einzelnheiten übergingen, lasteten mit vielen andern ganz auf den Schultern des Obersten Tettenborn, der seine militärischen, unmittelbar den Feind betreffenden Obliegenheiten mit diplomatischen Maßregeln, mit den Geschäften so verschiedener Errichtungen, mit den Rücksichten für mannigfache Regierungen und Völker, mit der Entscheidung polizeilicher und sogar kaufmännischer Fälle, mit dem bald schonenden, bald strafenden Anregen lässiger Behörden, mit Verhören, Verabredungen und Berichten, in unaufhörlichem Wechsel und Drang der Arbeit verbinden mußte. Es ist unmöglich, die Thätigkeit zu schildern, die in dem Hauptquartier von früh Morgens bis spät in die Nacht herrschte, und von dort nach allen Richtungen ausging. Wir müssen gestehn, nie eine größere Arbeitsamkeit und unermüdeteren Eifer gesehn zu haben, als der Oberst Tettenborn in dieser Zeit darthat; weit entfernt, irgend einer persönlichen Regung nachzugeben, oder auch nur den begeisterten Ehrenbezeugungen eines dankbaren Volks, das ungeduldig auf seinen Wegen harrte, entgegen zu kommen, oder irgend einem andern Reize der so mannigfach dargebotenen Befriedigung erlaubten Ehrgeizes zu

folgen, erfüllte er vielmehr jeden Augenblick dieser bewegten Tage mit dem schönen Berufe, der ihm zu Theil geworden war. Mit treffender Urtheilskraft und schneller Findung wußte er das Nothwendige einzusehn und herbeizuführen, die Umstände zu benutzen, Hindernisse zu entfernen, das Unerwartete zu verarbeiten. Die Ueberlegung konnte selten Treffenderes angeben, als die erste Eingebung des Augenblicks schon dargeboten hatte.

Für alle die zahlreichen Arbeiten und Geschäfte waren nur wenige Offiziere, die sich nicht immer darin einheimisch finden konnten, zu verwenden, und dem guten Willen mußte überlassen bleiben, was unter minder angestrengten Verhältnissen höherer Aufsicht und Leitung unterzuordnen war. Unter den wenigen, welchen der Oberst Tettenborn unbedingt vertrauen durfte, und die ihm wahrhaft Gehülfen waren, stand indessen der damalige Major, nachherige Oberstlieutenant Pfuel oben an, ein Mann, dessen Reichthum scharfsinniger Gedanken und trefflicher Kenntnisse die willkommenste Gestalt nützlicher Anwendung besitzt, und die angebornen Gaben zur Führung militärischer Sachen mit den Schätzen des Fleißes aus-

stat-

stattet und fördert. Ihm lag besonders die Errichtung des hanseatischen Fußvolks ob, welches er befehligen sollte, wie der Graf Joseph Westphalen die Reiterei; allein seine Thätigkeit breitete sich über alle Abtheilungen der Geschäfte aus, und zeigte in allen Stücken die völligste Hingebung.

Während man auf solche Weise von allen Seiten thätig war, lief die Nachricht ein, daß der Oberst Tettenborn zum Generalmajor ernannt, und durch die schmeichelhaftesten Lobsprüche vom Kaiser alles bisher Angeordnete und Eingeleitete gebilligt worden. Die vorgeschlagenen Offiziere bei den neuerrichteten Truppen wurden unbedingt bestätigt, und den russisch-kaiserlichen Offizieren, deren Ehren- und Feldzeichen ihnen zu tragen erlaubt wurde, völlig gleichgestellt.

Der General setzte mit mehr Nachdruck und Ansehn das angefangene Werk fort, als es der Oberst für die Folge gekonnt hätte, und fand sich nur in Einem gehemmt, was freilich wesentlich war, nämlich in der mit Bedacht ausgeübten Strenge, die, wie schon erwähnt worden, höhern

Orts nicht für nöthig gehalten und daher mißbilligt wurde.

In der Bürgerschaft zeichneten sich Ludwig von Heß und Friedrich Perthes durch ihren Vaterlandseifer aus. Ersterer, der als Schriftsteller vortheilhaft bekannt ist, war früher in schwedischen Diensten Offizier gewesen, und lebte jetzt seit vielen Jahren als Arzt in Hamburg. Früheren Anregungen gemäß trug ihm der General Tettenborn die Errichtung und Führung einer Bürgergarde auf, die, durch Rath- und Bürgerschluß bestätigt, endlich nicht ohne Widerstand der ehemaligen Bürgerwachen, wobei die gänzliche Spaltung nur durch die nachdrücklichen Maßregeln des Herrn von Heß verhindert wurde, zu Stande kam. Sie wurde in sechs Bataillons, jedes zu 1200 Mann, abgetheilt; eine Anzahl wohlhabender Bürger dienten zu Pferde; späterhin wurde außer der hanseatischen auch städtische Artillerie errichtet, deren Dienst von Bürgern, welche sich demselben freiwillig widmeten, versehn wurde. Jeder Bürger vom 18ten bis zum 45sten Jahre sollte zu dieser Garde gehören, die von Offizieren aus ihrer Mitte befehligt, und zunächst zur Ver-

theidigung der Stadt bestimmt wurde. Als ein eigenthümlicher Denker wußte Heß die Gemüther, auch ohne äußerliche Beredsamkeit, durch glückliche Gedanken kräftig zu fassen, und füllte eine geraume Zeit die Lücken, welche die Neuheit der Sache überall übrig ließ, durch fortreissende Bewegungen aus, bis endlich das Sinken seiner persönlichen Kraft dem allgemeinen Sinken der Meinung weniger nachfolgte, als voranging. Ihm zur Seite stand Friedrich Perthes, ein edler deutscher Mann, voll beweglichen Geistes, der in einem lautern und empfindungsreichen Gemüth Wurzel geschlagen hat. Seine unermüdliche Thätigkeit im Anregen, Berathen, Ausgleichen und Zurechtsprechen wirkte mehr, als äußerlich in die Augen fiel. Die anerkannte, untadliche Rechtschaffenheit des Mannes, und die ihm eigene Mäßigung des Handelns, hatten schon früher seinem stillen Thun großen Einfluß bei den Mitbürgern, seiner Person Zuneigung und Vertrauen bei den Wohlgesinnten und Edlen verschafft. Nicht vergessen dürfen wir hier des Eifers, womit fast alle Prediger in ihren Canzelreden die Sache des Vaterlandes zu fördern suchten; ihr Wirken konnte in Hamburg noch manches Gemüth von einer

Seite anregen, die hier noch nicht so völlig wie in andern Städten erstorben war. Auch einige andere öffentliche Bemühungen schriftstellerischer Art sind dankbar anzuerkennen. Ein Rechtsgelehrter, Dr. Benecke, gab eine kleine Schrift unter dem angenehmen Titel: Heergeräthe für die hanseatische Legion, heraus, in welcher geschichtliche, äußerst zweckmäßige Nachrichten mit edlen Ermahnungen verbunden sind; die Grundsätze der letztern, wie die Abfassung der erstern, sind gleich musterhaft und vortrefflich, und wir tragen kein Bedenken, diese Schrift für die bei weitem beste zu erklären, welche diese Zeitbegebenheiten hervorgerufen haben. Der Verfasser einer andern Schrift, patriotische Beherzigungen betitelt, ist nicht bekannt geworden; auch sie enthält viel Vorzügliches. Ein Liederbuch für die hanseatische Legion, aus alter und neuer Zeit gesammelt, verdankte man dem Bruder eines Mannes, dessen früher Tod, man weiß nicht, ob mehr der Kunst oder seinen Freunden, schmerzlich war. Der unzähligen Flugschriften, Tageblätter und Lieder vom unterm Range, die täglich erschienen, erwähnen wir nicht. Alte Zeitungen lebten wieder auf und neue entstanden. Unter diesen war der deutsche Beobachter

besonders heftig, und hatte unter allen deutschen Blättern wohl die meiste Kühnheit. Man hielt sich schadlos für den erlittenen Zwang, und las eifrig die dargebotenen Schriften.

In Lübeck wiederholte sich beinahe jedes, was in Hamburg geschah; die geringere und weniger zusammengesetzte Volksmenge gestattete dort ruhigere Uebersicht, und der Ordnungsgeist und die Tüchtigkeit der Einwohner zeigten ihre vortheilhafte Wirkung auch in den jungen Kriegesschaaren, welche die Stadt zur hanseatischen Legion beitrug, und welche sich an Haltung und Auswahl vor den Hamburgern auszeichneten. Den dortigen Zustand im allgemeinen giebt folgendes Schreiben des Oberstlieutenants Benkendorf an den General Tettenborn zu erkennen:

Mein Herr General!

Indem ich die Ehre habe, Ihnen die noch offenen Listen über den Fortgang der hiesigen Rüstungen einzusenden, kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen auch im allgemeinen die erfreulichsten Berichte über die Stimmung und den Eifer der hiesigen Einwohner mitzutheilen.

Die Zahl derjenigen, welche sich freiwillig zu den Waffen gestellt haben, und die hoffentlich in kurzem über tausend begreifen wird, könnte zwar schon allein für den guten Geist beweisen, der in Lübeck herrscht, und so kräftige Anstrengungen hervorbringt; allein auch auf jede andere Art, öffentlich und im Stillen, hat sich die Vaterlandsliebe und der Sinn für edle Hingebung bewährt, welche man von einem braven und der Freiheit noch nicht allzu lange entwöhnten Volke erwarten konnte. Die schöne Begeisterung für die gute Sache hat sich nicht minder wirksam in der Summe sowohl, als in der Art der freiwilligen Gaben bezeigt, die noch täglich für die neuen Bewaffnungen zuströmen, und zu welchem besonders Frauen mit ausgezeichnetem Eifer beigetragen haben, indem sie ihren letzten Schmuck darbrachten, dessen äußerliche Zierde sie freilich nie so schmücken konnte,, wie die edle Gesinnung, die sie demselben entsagen hieß. Ich bekenne mit Freuden daß ich alle Ursache habe, mit dem, was gegenwärtig geschieht, zufrieden zu sein, und daß ich das feste Vertrauen hege, die genom-

menen Maaßregeln und die eifrige Thätigkeit der Bürger immer wirksamer werden zu sehn.

Ich sage Ihnen, mein Herr General, den lebhaftesten Dank, für den glücklichen Auftrag, den Sie mir ertheilt haben, die ersten Schritte dieser frohen Bewegungen einzuleiten.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Lübeck, den 31sten März 1813.

Benkendorf.

Mittlerweile hatte der General Tettenborn die Hälfte seiner Reiterei über die Elbe auf der Straße nach Bremen vorgesandt. General Morand, der ohne Noth sich mit seinen Truppen bis zur Weser zurückgezogen hatte, schien seinen Fehler wieder gut machen zu sollen, und rückte, vermuthlich auf ausdrücklichen höheren Befehl, wieder gegen die Elbe vor, indem sogar die Absicht geäußert wurde, auch Hamburg wieder zu besetzen. Die Kosacken schwärmten um das geschlossene Fußvolk herum, und neckten und beunruhigten dasselbe, ohne darum seinen Marsch hindern zu können. Sie zogen sich nach Maaßgabe

seines Vorrückens zurück, und der Feind kam wieder in die Gegenden, welche gegen ihn die Waffen ergriffen hatten. Die Nachricht von der Annäherung der Franzosen erregte in Hamburg Bestürzung und Sorgen, Geflüchtete vom linken Elbufer verbreiteten Angst und Schrecken; man hatte sich zu sehr dem Taumel des Glücks überlassen, um nicht auf solche Wechsel, wie jetzt plötzlich als möglich erschienen, gänzlich unvorbereitet zu sein. Diese niederschlagenden Eindrücke wirkten zu heftig und zu allgemein auf die Menschen, als daß man nicht hätte versuchen sollen, ihnen den Trost, den man mit Wahrheit geben konnte, in einigen beruhigenden Worten zu sagen. Der General Tettenborn ließ folgenden Aufruf anschlagen.

Hamburger!

Einige unter euch scheinen beunruhigt über das Anrücken der Franzosen von Bremen her, ich finde daher nöthig mit euch zu reden, damit ihr es wißt, um was es sich handelt. Der Feind, der sich ohne Grund vom linken Elbufer bis Bremen zurückgezogen hatte, rückt wieder, wie vorauszusehn war, auf der

Straße von Bremen vor, um die Bewegungen auf dem platten Lande zu dämpfen. Doch er wird die Bewegungen auf dem platten Lande nicht dämpfen, sondern nur noch mehr zu seinem Verderben aufregen. Meine Anstalten sind getroffen. Die Sturmglocke geht im ganzen Lande; von allen Seiten ziehen die Bauern, von Offizieren geleitet, und von 600 Kosacken unterstützt, heran gegen den Feind. Es ist dieselbe Abtheilung, die ich vor zehn Tagen über die Elbe geworfen habe, und auch jetzt bin ich allein hinreichend, um allen ihren Unternehmungen die Spitze zu bieten.

Hamburger! ihr würdet 20,000 Feinde nicht zu fürchten haben, wenn ihr muthvoll seid, und bereit das Eurige zu thun. Die wenigen Hunderte, ohne Reiterei, und bald von allen Seiten umringt und geängstigt, dürfen euch nicht beunruhigen. Der Feind ist nicht im Stande etwas zu unternehmen. Um so weniger, da die Corps der Generale Czernitscheff, Benkendorf und Dörnberg bereits am 25sten dieses Monats

bei Werben über die Elbe gegangen sind, alle diesseits gestandenen feindlichen Vorposten aufgehoben, und ihre Vorposten bereits bis Salzwedel vorgeschoben haben.

Hamburg, den 27sten März 1813.

Tettenborn.

Niemals hat sich eine Versicherung dieser Art glänzender bewährt. Man vertrauete zwar den gegebenen Hoffnungen gern, niemand aber konnte eine solche Erfüllung erwarten, wie die war, welche alsbald erfolgte. Da man erfuhr, daß bei den Truppen des Generals Morand viele Sachsen befindlich, so ließ der General Tettenborn einen Aufruf an sie ergehn, der sie zum Uebergehn aufforderte, und also lautete:

Sachsen!

Hört, was ich euch sagen werde; ihr seid betrogen und verrathen. Die Franzosen schleppen euch im Lande herum, hierhin, dorthin, um das Landvolk zu schrecken, daß in gerechter Wuth über die von den Franzosen erlittenen Mißhandlungen überall die

Waffen ergreift, sie schleppen euch herum, um unter eurem Schutze sich selbst vom Untergange zu retten. Ihr seid von tausend Kosacken und Jägern umringt, und schon läutet die Sturmglocke im ganzen Lande. Alles, was deutsch ist, steht auf, und ihr nur wollt noch fechten für eure Unterdrücker, und gegen die, welche euch befreien wollen? Ihr wißt nicht, was vorgeht; die russischen und preußischen Heere rücken bereits unaufhaltsam in eurem Vaterlande vor; in Dresden sprengte Davoust eure schöne Brücke aus Muthwillen, um sich an den Einwohnern zu rächen, die dem General Regnier die Fenster eingeworfen und einige drohende Reden gegen übermüthige Franzosen ausgestoßen hatten. Ueberall flieht der Feind aus eurem Vaterlande, alle Gegenden verheerend, durch welche er zieht. Jetzt bedenkt und erwägt! Wollt ihr noch fechten gegen uns, so ist Untergang, schmählicher Untergang euer Loos; denn jeder Deutsche, so hat der Kaiser, mein Herr, befohlen, der mit den Waffen in der Hand gefangen wird, soll nach Sibirien geschickt werden. Wollt ihr dagegen nicht

fechten für eure Feinde, so werdet ihr an uns eure Brüder finden.

Hamburg, den 29sten März 1813.

Tettenborn.

An demselben Tage erschien auch noch folgende Bekanntmachung an die Einwohner Hamburgs, deren unruhige Besorgniß schon wieder einigermaßen in thätigen Eifer übergegangen war, und nur durch wenige Uebelgesinnte noch genährt wurde:

Gerüchte, wie die, welche gestern im Umlauf waren, liefern einen untrüglichen Probestein des Muthes und der Festigkeit des Volks. Hamburger! ich habe den eurigen bewährt gefunden, und ich lobe das Vertrauen, das ihr in die Maaßregeln setztet, die von mir zur Sicherheit der Stadt genommen waren. Eure Selbstvertheidigung darf sich jedoch nicht bloß auf ein augenblickliches Aufgebot, das nur im Momente der Gefahr Statt findet, gründen, sondern muß gehörig vorbereitet und geordnet sein. Damit ihr Vertrauen zu euch selbst gewinnet, soll

die Bürgergarde unverzüglich organisirt werden. Eilet, euch einschreiben zu lassen, eilet, ein mächtiges Bollwerk gegen jeden vorrückenden Feind aufzustellen. Heß ist euch zum Anführer gesetzt, vertraut ihm, wie er euch vertraut. Das große Ziel der Befreiung im Auge, muß jeder mit seiner ganzen Kraft es zu erreichen beitragen, und Hamburg müsse unter allen Städten des sich befreienden Deutschlands groß, würdig, und kraftvoll gerüstet dastehn.

Tettenborn.

Bevor jedoch der Erfolg dieser Anordnungen wirksam werden konnte, übereilte den Feind, unter welchem leider die Sachsen mitbegriffen bleiben mußten, das Verhängniß. Der großbrittannische General Dörnberg war mit einem Corps von einigen Tausend Russen und Preußen schon am 14ten März bei Werben über die Elbe gegangen, mußte sich aber vor der feindlichen Uebermacht, die sich von Magdeburg aus gegen ihn wandte, wieder auf das rechte Elbufer zurückziehn. Inzwischen rückte General Morand mit 3000 Mann

und 11 Kanonen über Tostädt nach Lüneburg vor, wo die Einwohner früher unter dem Beistand von 60 Kosacken eine französische Schwadron, welche die Stadt besetzen wollte, mit den Waffen in der Hand zurückgetrieben hatten. Ein hartes Schicksal schien die unglückliche Stadt zu erwarten, und keine Hülfe sie davor retten zu können. Die Franzosen waren kaum eingerückt, als sie auch schon die Schlachtopfer aussuchten, die ihrer Rache fallen, und am Vormittage des 2ten Aprils erschossen werden sollten. General Dörnberg hatte sich aber mit den Generalen Czernitscheff und Benkendorf vereinigt, war aufs neue über die Elbe gegangen, und gegen Lüneburg im Anzug. Sie trafen zu rechter Zeit ein, griffen den Feind an, und nach einer hartnäckigen Gegenwehr, in welcher der General Morand selbst tödtlich verwundet wurde, mußte das ganze Corps, so viel noch übrig waren, die Waffen strecken, daß auch fast nicht Ein Mann davon kam. Ein glänzenderes Gefecht und ein vollständigerer Sieg können schwerlich gefunden werden. Vom General Tettenborn hatten 600 Kosacken mit gewirkt, den Feind im Rücken genommen, und von allen Seiten eingeschlossen.

In Hamburg verbreitete dieses Ereigniß die außerordentlichste Freude, die zaghaften Gemüther wurden beruhigt, man faßte wieder Vertrauen und neuen Eifer für die Sache des Vaterlandes. Dieser Ausgang brachte alles wieder in Bewegung, was in der Erwartung und Ungewißheit desselben gestockt hatte. Jetzt erst glaubten sich endlich auch die an den Kaiser von Rußland abgeordneten Rathsherren mit Sicherheit auf die Reise begeben zu können.

Die hanseatischen Truppen baldigst ins Feld zu stellen, besonders da der gänzliche Mangel an Fußvolk doch anfing mißlich zu werden, wurde nun für den General das nächste Ziel. Zwei Bataillons und sechs Schwadronen gab Hamburg, Lübeck sechshundert Mann zu Fuß und zwei Schwadronen. Das erste Bataillon wurde dem Hauptmann Stelling anvertraut, das zweite dem Hauptmann Glöden; die sechshundert Lübecker bildeten mit zweihundert Preußen, die der Hauptmann Lucadu gebracht hatte, unter Anführung dieses Offiziers das dritte Bataillon. Ein Bürger von Hamburg, Namens Hanfft, hatte eine ganze Schwadron auf seine Kosten

errichtet, und sich selber dazu gestellt, wofür ihm der General den Rang eines Staabsrittmeisters gab. Zwölf Stücke Geschütz, wovon sechs reitende, wurden den beiden Hauptleuten Wertheim und Spoormann übertragen, welche sich damals grade in Hamburg aufhielten, und die schöne Gelegenheit, mit ihren Kenntnissen zu dienen, nicht vorbei lassen wollten. Sehr schwer hielt es jedoch, die nöthigen Artilleristen zur Bedienung der Kanonen zusammen zu bringen, da unmöglich, wie bei den andern Truppen, bloß Neulinge dabei angestellt werden durften. Noch immer fehlte es an Waffen; nicht allein, daß keine Gewehre da waren, auch Pistolen und selbst Säbel waren nicht in hinlänglicher Menge aufzutreiben, daher man eine große Anzahl Piken, die schnell zu schaffen waren, unter die Leute austheilte, und auch einige hanseatische Schwadronen mit Lanzen bewaffnete, die ihnen nachher verblieben. Die Bürgergarde, die fleißig geübt wurde, fing an, sich nach und nach in das ungewohnte Neue zu finden; das Lächerliche und Spielende, welches immer den Anfang solcher Einrichtungen bezeichnet, wich schneller, als man erwarten konnte, der strengen Ernsthaftigkeit, die den Kriegsanstalten ge-

gebührt, und von Herrn von Heß durch ein entschiedenes Angreifen der Sache trefflich befördert wurde. Wären unter allen diesen Truppen nur tausend Mann Preußen, oder andere deutsche Soldaten von einiger Dienstkenntniß und Kriegserfahrung gewesen, so hätte sich das Neue, dem es nur an Unterricht und Muster fehlte, bald an dem Alten erzogen, und wäre ihm gleichartig geworden. Allein man hatte nichts, was man auch nur zum Vorbilde hätte hinstellen, und den Bürgergarden und Hanseaten zur Nachahmung empfehlen können.

Die Bewegung des Generals Morand, die mit der Niederlage bei Lüneburg geendigt hatte, war jedoch nicht ganz so planlos gewesen, als sie beim ersten Anblick scheinen mochte. Es zeigte sich gleich darauf, daß sein Vorrücken gemeinschaftlich mit andern Truppen, die von der Elbe kamen, bestimmt worden und Lüneburg zum Vereinigungspunkte angegeben war. General Montbrun rückte mit 4000 Mann, denen der Marschall Davoust an der Spitze der Haupttruppe folgen sollte, am 4ten April wieder in Lüneburg ein, wo er aber statt des Generals Morand nur die

Spuren seiner Niederlage fand. General Dörnberg hatte sich nach Boitzenburg zurückgezogen, um den Uebergang über die Elbe, den der Feind mit seiner Macht wohl hätte versuchen können, zu vertheidigen. Hamburg war aufs neue bedroht, die Stadt war offen, zwar mit Wällen umgeben, aber diese ohne Brustwehren und Thore, und die Brücken zu den Eingängen ganz unterdammt, ohne hinlängliches Geschütz, die Besatzung fast nur Reiterei. Die Einwohner befanden sich aufs neue in großer Bewegung; man hatte durch die frühere Unruhe schon gelernt, daß Hamburg der Schauplatz kriegerischer Ereignisse werden könne, und auf ernsthafte Prüfung gefaßt sein müsse. Willig gab sich der Muth und Eifer der Einwohner diesem Gedanken hin, man zweifelte nicht, sich gegen den verhaßten Feind durch eigene Kraft zu behaupten, und sah sich nur ängstlich nach Mitteln und Wegen um, wie der vorhandene Stoff sich zweckmäßig gestalten und verwenden ließe. General Tettenborn versäumte keinen Augenblick, um die Maaßregeln zu treffen, welche die Umstände erforderten und zuließen. Die Truppen wurden in Bereitschaft gesetzt, die gefahrvollen Punkte soviel als möglich bewacht, und die

Ueberschwemmungen dergestalt vorbereitet, daß sie auf den ersten Wink geschehn konnten. Glücklicherweise waren in diesen Tagen einige tausend Gewehre aus England angekommen, und konnten sogleich vertheilt werden. Der Major Berger, der mit seinem Bataillon in Ratzeburg nur auf Waffen gewartet hatte, setzte sich sogleich nach deren Empfang in Marsch gegen die Elbe. Das erste hanseatische Bataillon marschirte nach Bergedorf, das dritte nach dem Zollenspieker, während das zweite noch in Hamburg blieb. Auch einige hanseatische Reiterei rückte schon aus; die erste Schwadron war unter der Leitung des russischen Rittmeisters Herbert, eines verdienten, schon ehemals in österreichischen Kriegsdiensten ausgezeichneten Offiziers, innerhalb acht Tagen ganz geschaffen worden. Dreitausend Bürger konnten ebenfalls mit Gewehren versehn werden. Beim Zollenspieker kamen am 6ten April die ersten hanseatischen Truppen mit den Franzosen ins Gefecht. Eine Abtheilung von 20 lübeckischen Schützen nebst 10 Dragonern zu Fuß waren über die Elbe gegangen, um Nachricht von dem Feinde einzuziehn. Sie stießen beim ersten Dorfe auf etwa 80 Mann französischen Fußvolks, mit welchen

sie sogleich ein lebhaftes Geplänkel anfingen, worin die Franzosen einige Leute verlohren, und zwei Lübecker verwundet wurden. Der Feind wagte sich trotz seiner Ueberlegenheit fast gar nicht hervor, und die Hanseaten gingen unverfolgt und ohne weiteren Verlust über die Elbe zurück. Die Kosacken hatten ebenfalls fortdauernd glückliche Scharmützel, und täglich sah man in Hamburg Gefangene und Ueberläufer, bald in größerer bald in geringerer Anzahl einbringen. Der Feind fand nicht rathsam an der Elbe zu verweilen, wo zahlreiche Streifpartheien in seinem Rücken jeden Augenblick seine Verbindung unterbrachen, und ihm bei plötzlichem Ueberfall das Beispiel des Generals Morand schreckend vorschweben mußte. Er zog sich von dem Ufer zurück, General Montbrun räumte am 9ten April Lüneburg und der Marschall Davoust ging mit allen seinen Truppen hinter die Aller zurück, deren Brücke er sorgfältig abbrach. Den größten Theil der russischen Reiterei nebst zwei hanseatischen Schwadronen und zwei russischen Kanonen sandte hierauf der General Tettenborn unter Anführung des Oberstlieutenants Benkendorf gegen die Weser, und bis vor die Thore von Bremen. Viele einzelne Unternehmungen und

Plänkeleien, die immer glücklich ausfielen, übten die neuen Truppen, die mit den Kosacken vereint den Dienst versahen, und hielten den Feind in Unruhe.

Man hatte jedoch bei dieser Gelegenheit eingesehen, wie nothwendig es sei, Hamburg vor einem ersten Anfall zu schützen und war bedacht, die Stadt in ordentlichen Vertheidigungsstand zu setzen. Diese Aufgabe war nicht klein. Der General Tettenborn ließ durch den Major Pfuel die ganze Gegend in Augenschein nehmen, und die Punkte bestimmen, wo Schanzen angelegt werden sollten. Die erste Vertheidigungslinie war zwar die Elbe mit ihren zahlreichen Inseln vom Zollenspieker bis Haarburg, allein bei einer Ausdehnung von vier Meilen blieb es schwer, jeden Punkt derselben mit so wenigen Truppen zu vertheidigen, und es war zu vermuthen daß es dem Feind bei wiederholten Angriffen gelingen müsse, irgendwo durchzubrechen. Die ganze Gegend besteht aus Niederungen, die durch Deiche gegen Ueberschwemmung geschützt und mit unzähligen Gräben durchschnitten sind. Der ganze Billwerder konnte unter Wasser gesetzt werden, und die zweite

Vertheidigungslinie bilden, in welcher die Stellung am Eichbaum von besonderer Wichtigkeit war. Die Hauptsache blieb aber immer die nächste Vertheidigung der Stadt durch ihre Wälle, und einige vorliegende Werke, die theils aus alter Zeit übrig waren, theils errichtet wurden. Der Hammerbrook, der ganz überschwemmt wurde, machte von dieser Seite Hamburg unangreifbar, so lange die Brücken über die Bille vertheidigt wurden, und hier waren die vortrefflichsten Vorkehrungen getroffen. Ueberall an den bedrohten Stellen wurden Schanzen aufgeworfen und Geschütz aufgefahren. Die Wälle selbst und die Enveloppe erhielten ihre Brustwehr wieder, so wie auch die Außenwerke vor dem Steinthore; die Eingänge wurden durch Schanzen gedeckt, die unterdammten Thorbrücken wieder in ihren ehemaligen Zustand gebracht, indem man die Erde in tiefen Einschnitten wegnahm und den Graben herstellte. Auch auf der sogenannten Feddel, dem Grasbrook gegenüber wurden Schanzen angelegt. Alle diese Arbeiten wurden mit Eifer betrieben und bis zu Ende thätig fortgesetzt, so daß man über das, was in der kurzen Zeit fertig oder doch seiner Vollendung nahe war, nicht genug erstaunen

konnte. Die Franzosen selbst, so gern sie die Anstalten der Russen verkleinert und geschimpft hätten, konnten nicht umhin, das Geleistete öffentlich zu loben. Ausser dem Major Pfuel hatte der Hauptmann Schäfer, ein vorzüglicher Ingenieur-Offizier, das größte Verdienst um diese Sache; in dem weiten Bereich dieser Befestigungen ordnete er alles selbst an, führte die beständige Aufsicht, und leitete alles mit eben so großem Eifer, als Geschicklichkeit; späterhin, als die Geschäfte sich so sehr häuften, daß ihm die Sache fast ganz überlassen blieb, wirkte er im stillen mit unermüdeter Anstrengung fort, und war nicht allein geschäftig die Schanzen gegen den Feind anzulegen, sondern auch sie gegen ihn zu vertheidigen, wie er denn auf der Insel Wilhelmsburg, auch ausser seinem Beruf, freiwillig unter die vordersten Plänkler ins heftigste Feuer ging. Zu gleicher Zeit war auch die Unzulänglichkeit der Bürgergarde vielfach zur Sprache gekommen, und die wohlgesinnteren Bürger selbst wünschten nichts eifriger, als sie geregelt und in strengerem Dienst unterrichtet zu sehn, um sie aus dem ungewißen Schwanken zu reißen, in welches die Unwissenheit Aller über das was zu thun sei, und wie man sich zu be-

nehmen habe, sie immer wieder bringen mußte. Friedrich Perthes war hierzu besonders thätig, und indem er auf das Schönste zur Einigkeit rieth und wirkte, und als Freund den Herrn von Heß auf alle Weise unterstützte, war er zugleich bedacht, von einer andern Seite zu ersetzen, was diesem fehlte. Man bedurfte eines einsichtsvollen, kriegserfahrenen und dienstkundigen Offiziers, der mit dem Herrn von Heß gemeinschaftlich an der Spitze stehn, und die Formen, die zu militairischer Brauchbarkeit unentbehrlich sind, nach und nach einführen sollte. Der General Tettenborn konnte keinen seiner Offiziere diesem Geschäft ganz hingeben, dem nur wenige im Stande waren vorzustehn, und das niemanden anlocken konnte, der schon an seinem militairischen Platze stand. Um so glücklicher war es, daß grade derjenige, welcher durch Herz und Geist und Kenntniß dazu am meisten erwünscht sein mußte, wenigstens diesen Auftrag zum Theil erhielt. Der Freiherr von Canitz, vom preußischen Generalstabe, ein Offizier von ausgezeichneten Verdiensten, der früher mit dem General York in Rußland gewesen, und von diesem, so lange die preußischen Waffen noch ruhen mußten, zu dem General Tettenborn,

der ihn bald schätzte, geschickt worden war, sollte dem Herrn von Heß mit Rath und That an die Hand gehn. Dies geschah mit dem besten Erfolg, und es wurde geleistet, was nur immer in der kurzen Zeit und unter diesen Umständen möglich war. Freilich wäre zu wünschen gewesen: daß er ganz und gar den Oberbefehl über diese Bürgergarde übernommen hätte, allein eben so sehr schien der Geist dieser Anstalt einen Hamburger, und einen Bürger zum Anführer zu erheischen, als das Verhältniß eines preußischen Offiziers zu diesem neuen nicht auffordern konnte. Er verfaßte jedoch, außer dem wohlthätigen Einfluß, den er im allgemeinen ausübte, für die Bürgergarde eine schriftliche Anweisung und Regel, wie sie sich sowohl vor dem Feinde als auch in jedem andern Dienste zu benehmen habe, und legte so den Grund zu einer Anordnung und Brauchbarkeit, die leider nicht Zeit behielt sich zu entwickeln.

War in diesem Zweige der hamburgischen Angelegenheiten vieles, was den treuen Freund der vaterländischen Sache bekümmerte, und nach Mittel aussehn ließ, das Gehemmte zu fördern, das in falscher Richtung Schreitende zu berathen, so

mußte in andern, die nicht so unmittelbar mit der russischen Behörde zusammenhingen, und durch deren Antrieb gekräftigt werden konnten, der Mangel an lebhafter Regsamkeit und geordnetem Eingreifen zu wahrer Verwirrung werden, für welche man vergebens sich nach Hülfe umsah. Es wurde bei dieser Gelegenheit zum Erstaunen offenbar, wie karg unter die Menschen die Gabe staatsordnender Einrichtungen, die Fähigkeit zu gesetzgeberischer Wirksamkeit, vertheilt sind. Jeder weiß, was Noth thut, jeder erkennt den Fehler, wo es gebricht, jeder fühlt sich willig zum Guten zu helfen; aber öffentliches Auftreten, entschlossenes Anfangen, und Fortreissen der Genossen wird durch tausend Umstände des bürgerlichen und geselligen Lebens gehindert, so daß es dann immer an dem Ersten fehlt, ohne welchen die zahlreichen Zweiten und Dritten sich in ungenutzter Anlage verlieren. Der Mangel an sittlichem Halt in den Begriffen und die Abwesenheit fester Grundzüge in den Gemüthern des Volks hindern jede durchgreifende Maßregel Einzelner, die nicht von Gewalt, ja von Schrecken begleitet ist.

Eine Aussicht jedoch, diesem Uebel in der Folge

abgeholfen zu sehn, zeigte sich auch für Hamburg in der Errichtung eines Verwaltungsraths für das nördliche Deutschland, der von dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen eingesetzt und der Leitung des Ministers, Freiherrn von Stein übertragen wurde. Die Lage der Dinge forderte laut einen solchen Mann, wie der Freiherr von Stein war, in dessen starker Seele die Theilnahme an der guten Sache zu heftiger Leidenschaft wurde. Sein kräftiger Wille war von großem Verstande und ausgedehnten Kenntnissen unterstützt; ein untadlicher Wandel und vorwurfsfreie Reinheit in seiner frühern Staatsverwaltung gaben ihm das Recht furchtloser Strenge und Wahrheit gegen jedermann. Als seine Gehülfen nannte man die treflichsten Männer. In Hamburg hatten Viele gewünscht den preußischen geheimen Staatsrath Niebuhr mit Verwaltungsaufträgen in ihrer Mitte zu sehn; seine anerkannte Rechtschaffenheit und bewährte Gesinnung mußten das größte Vertrauen zu ihm in einer Stelle erwecken, für welche die genauste, durch Erforschung und Ausübung erlangte Kenntniß der Handelsverhältnisse und kaufmännischen Geschäfte, ihn eben so sehr, als die damit in seltnerem Verein stehende

große Gelehrsamkeit ihn zu dem öffentlichen Lehrstande eignete, den er, um sich neuerdings den Staatssachen zu widmen, wieder verlassen wollte. Da die verbündeten Mächte säumten an die Spitze der hamburgischen Sachen einen Mann zu setzen, der Einheit und Fortgang in ihre verwickelten Verhältnisse brächte, so hegte man sogar den Gedanken, sich aus eigener Bewegung einen solchen zu berufen, der, als ein schon in Diensten befindlicher Staatsmann, leicht Bestätigung gefunden hätte.

Das Gerücht nannte bald den geheimen Staatsrath von Heidebreck, bald den geheimen Staatsrath Stägemann, den die preußische Regierung nach Hamburg schicken würde, jedoch man hatte kaum Zeit gehabt, sich in dieser Rücksicht der Besorgniß oder Hoffnung hinzugeben, als die Ernennung des russischen geheimen Raths von Alopeus zum Commissarius für die befreieten Länder nördlich von der Elbe alles weitere Verhandeln darüber abschnitt. Welcher Wirkungskreis hier offen war geht aus der allgemeinen Schilderung von dem Zustande der Hamburger hervor, blieb aber fortwährend nur aus dem, was man

fehlen fühlte, nicht aus dem, was man geschehn sah, zu ermessen, da der ernannte Commissarius sich wohl eine Zeitlang in der Nähe von Hamburg aufhielt, aber nie selber dort erschienen ist, noch sich sonst irgend der dasigen Angelegenheiten angenommen hat.

Inzwischen hatte der General Tettenborn von Seiten der Dänen immer größere Annäherungen erfahren, sie bewarben sich fortdauernd angelegentlichst um die Freundschaft der Russen und suchten dieselbe durch zuvorkommende Gefälligkeit zu verdienen. Nicht nur die Russen und Hamburger, sondern auch die Engländer selbst fanden die Elbschiffahrt vollkommen frei, von Altona selbst segelten Schiffe nach England ab, und der Postenlauf daher ging späterhin, als die Elbe wegen der französischen bewaffneten Fahrzeuge unsicher wurde, größtentheils durch das dänische Gebiet ohne irgend ein Hinderniß. So war auch an die Behörden in Hollstein der königliche Befehl ergangen, die von den Russen wieder eingesetzten Regierungen anzuerkennen und mit ihnen als solchen zu verhandeln. Der lebhafte Wunsch mit den Russen in enge Freundschaft zu treten wurde

noch auffallender bewiesen durch die unter der Hand geschehene Erklärung der dänischen Befehlshaber in Hollstein an den General Tettenborn, daß sie von ihrem Könige den Befehl hätten, alle ihre dortigen Truppen, sobald der General es verlange, zur Besatzung von Hamburg und Lübeck ihm zu überlassen. Was damit gemeint sei, klärte sich bald durch ein Schreiben des russischen Generallieutenants Fürsten Sergius Dolgoruky auf, der am 23sten März mit besondern Aufträgen des Kaisers in Kopenhagen angekommen und in die lebhaftesten Unterhandlungen mit dem dänischen Kabinet getreten war. Die milde und wohlwollende Gesinnung Alexanders hatte wie überall so auch hier den Weg der Güte und Ausgleichung versuchen wollen, und den Fürsten Dolgoruky deshalb beauftragt dem dänischen Hofe für den Verlust, der durch früher abgeschlossene Verträge einmal über ihn verhängt war, Entschädigungen zu versprechen, falls Dännemark gleich auf der Stelle den Verbündeten gegen Frankreich beitreten wolle. Der dänische Hof war sogleich geneigt, die längst beneideten, stets mit verrätherischer Hinterlist und doch vergeblich angefeindeten Hansestädte zuförderst

an sich zu bringen, und um diesen Preis sowohl Norwegen als dem Bündnisse mit Frankreich zu entsagen. Der Fürst Dolgoruky erfreut über das schnelle Gelingen seiner Unterhandlung und von Eifer für die gute Sache beseelt, welche dadurch einen so mächtigen Zuwachs erhielt, ging in die dänischen Vorschläge ein, und sagte die einstweilige Besetzung der beiden Städte zu. Allein der Kaiser Alexander, der in die Staatskunst zuerst wieder Gerechtigkeit und Großmuth zurückgebracht hatte, war weit entfernt die Freiheit dieser Städte gefährden zu lassen. Der Fürst Dolgoruky forderte inzwischen den General Tettenborn auf, ungesäumt Hamburg und Lübeck dänischen Besatzungen einzuräumen, und dafür die Mitwirkung dieser Truppen gegen die Franzosen zu gewärtigen. Der General Tettenborn, höchst betroffen über eine Zumuthung, die den Fortgang des so glücklich begonnenen Werkes plötzlich zu hemmen, das Beispiel des Aufstandes für das übrige Deutschland zu zerstören, und alle reichen Hülfsquellen eines so wichtigen Orts der deutschen Sache zu entziehen drohte, war weit entfernt derselben Folge zu leisten. Er durchschaute diese Sache in allen ihren Folgen in Bezug auf

die Verhältnisse sowohl der Staaten als des Krieges, und versagte einen Schritt, der eben so sehr seinem menschlichen Gefühl widersprach, als dem Vortheile seines Kaisers entgegen schien. Er antwortete dem Fürsten Dolgoruky, daß er eine Sache von so großer Wichtigkeit nicht ohne ausdrücklichen Befehl seiner unmittelbaren Obern entscheiden könne, und beförderte sogleich Eilboten in das Hauptquartier, um über diesen Vorfall zu berichten und die wahre Lage der Dinge würdigen zu lassen. Was er voraus gesehn hatte, geschah, man lobte seine richtige Ansicht der Verhältnisse und die zurückhaltende Klugheit seiner Maßregeln; indem die allzu eifrige Bemühung des Fürsten Dolgoruky, der jedoch in der besten Absicht seine Vollmacht überschritten hatte, getadelt, und späterhin ganz gemißbilligt wurde. Den Dänen, die ihrer erhaltenen Vorschrift zufolge zudringlicher ihre Mitwirkung anboten, und Hamburg und Lübeck zu besetzen sich bereit erklärten, dankte der General mit großer Höflichkeit für ihr willkommenes Anerbieten, von welchem er Gebrauch zu machen versprach, sobald die Umstände, die jedoch in diesem Augenblick noch nicht dringend wären, es erheischten. So sahen sich die Dänen, die

nach

nach ihren Nachrichten erwartet hatten, ihre Bereitwilligkeit nur zeigen zu dürfen, um eiligst in diese Städte gezogen zu werden, zu ihrem unangenehmen Erstaunen durch ihr eigenes Wort nur für den Fall gebunden, um den es ihnen grade am wenigsten zu thun war; sie sollten die Freiheit der Städte vertheidigen helfen, der sie auf immer ein Ende zu machen dachten. In ihrem Aerger darüber gingen sie sogar so weit, durch allerlei Schleichwege von Seiten der hamburgischen Bürger Dännemarks Schutz begehren zu lassen, und suchten deshalb die Gesinnungen und Absichten der russischen Regierung verdächtig zu machen; wie denn auch alle die erzählten Verhandlungen, die russischer Seits unterdrückt und verworfen wurden, durch die Dänen zur öffentlichen Kenntniß gelangten, indem sie dieselben mit Zusätzen und Auslassungen auf allerlei Wegen in Hamburg und Altona auszubreiten suchten, und dadurch denn doch manchen Wohlgesinnten allerlei Bedenken gaben. Die dänische Regierung konnte gleichwohl durch das Ausweichen des Generals Tettenborn von ihren Hoffnungen nicht abgebracht werden, sondern verfolgte dieselben nur desto eifriger. Sie mag gemeint haben, ihre treulose Arglist an den Höfen

der Verbündeten wieder zu finden und ihnen an die Stelle Schwedens treten zu können, so daß dieses verlassen und entblößt übrig bliebe; zu diesem Zwecke selbst schien die Aussöhnung mit England, troß alles früher gepriesenen Ehrgefühls, das angeblich jedem Frieden mit diesem Lande im Wege stand, nicht schwer zu unternehmen. Der Graf Carl Moltke wurde an den russischen Kaiser in das Hauptquartier nach Kalisch, der Graf Joachim Bernstorf mit großen Vollmachten nach London abgeschickt, um Dännemarks Beitritt zu dem allgemeinen Bunde abzuschließen und zu bedingen. Beide gaben auf ihrer Durchreise durch Hamburg dem General Tettenborn die größten Zusicherungen über die Entschiedenheit des Königs, und wiederholten nachdrücklichst das Anerbieten dänischer Hülfstruppen, womit auch die Briefe des Fürsten Dolgoruky aus Kopenhagen, und die Anzeige des dänischen Generals Wegener und des Oberstlieutenants Haffner, daß sie den Befehl hätten auf die Aufforderung des Generals Tettenborn ihre Truppen marschiren zu lassen, vollkommen übereinstimmten. Während alles dieses vorging, fing es an nach einem langen, noch nicht gehörig begründeten und

gewiß höchst nachtheiligen Stillschweigen der verbündeten Waffen, nach und nach an der obern Elbe lebhaft zu werden; und alles deutete auf ein nachdrückliches Vorrücken der Heere. Die Schweden, die noch zögerten, die Dänen, die bereit standen, beide schienen kaum noch einigen Theil an dem Feldzuge gewinnen zu können. Das, was geschehn war, schien über das, was bevorstand, zu täuschen. Die nordischen Hülfstruppen konnten der, wie man meinte, anderweitig genugsam verbürgten Sicherheit Hamburgs ein überflüssiger Zuwachs erscheinen, die Aufstände in den Ländern jenseits der Elbe versprachen einen ungeheuren Stoff zur Bildung neuer Kriegsvölker, die auch im Mecklenburgischen, in Hamburg und Lübeck thätig fortgesetzt wurde. Diese und ähnliche Betrachtungen mögen wohl Ursache gewesen sein, daß man nicht für nöthig hielt, neue Truppen nach der untern Elbe abzusenden, indem nur etwa 150 Mann preußischer Dragoner unter dem Major Schill, eines Bruders des bei Stralsund gebliebenen, als einziger Nachschub eintrafen, sondern wohl gesorgt zu haben glaubte, wenn man noch einen General dorthin abschickte, um den Oberbefehl des Kriegsheers zu übernehmen, das im nördlichen Deutsch-

land entstehn sollte, und das freilich in diesem Augenblick nur aus den Truppen der Generale Tettenborn, Dörnberg, Czernitscheff und Benkendorf bestand. Der Generallieutenant Graf Wallmoden, der den österreichischen Kriegsdienst bei der Annahme der unwilligen Theilnahme dieses Heers an dem Kriege gegen Rußland mit dem großbrittannischen vertauscht hatte, und zugleich dem russischen angehören sollte, überkam den Oberbefehl und traf am 17ten April in Hamburg ein. Der Ruf seiner Auszeichnung in frühern Feldzügen, seines hellen Blicks für die Verhältnisse, seiner tapfern Entschlossenheit vor dem Feind und der edlen Eigenschaften seines Gemüths war ihm vorausgegangen und vielmals wurde sein Name in Deutschland mit großen Erwartungen genannt. Hätte er eine hinlängliche Truppenzahl mitgebracht, so würde sein Erscheinen große Erfolge bewirkt und ganz Niedersachsen und Westphalen in Flammen gesetzt haben; so fand er aber nur die frühern Abtheilungen vor, die bis jetzt jedes für sich abgesondert mit Erfolg thätig arbeiteten, deren Zusammenziehung unthunlich blieb, und deren von einander entfernte Wirkungen durch durch die scheinbare Einheit nur neuen

Schwierigkeiten unterlagen. Dem General Wallmoden gebührt das Lob dies eingesehn und um des Vortheils der Sache willen auf einigen Glanz verzichtet zu haben; er überließ dem General Tettenborn die Leitung der hamburgischen Angelegenheiten beinah ganz, und begnügte sich mit der unmittelbaren Anführung der übrigen Truppen. Die glücklichen Züge, die er mit denselben gegen den General Sebastiani und den Marschall Davoust unternahm, mußten für Hamburg ohne Einfluß bleiben, da sie nicht weiter verfolgt werden konnten.

Der General Tettenborn der neben den andern zahllosen Geschäften auch noch häufig den Uebungen der Fußvölker beiwohnte, und sowohl die Hanseaten und Bürgergarden als auch die Arbeiten an den Festungswerken fast täglich in Augenschein nahm, hatte über diesen Rüstungen den Feind nicht aus den Augen verloren, sondern den größten Theil seiner Reiterei nebst zwei russischen Kanonen unter Anführung des Oberstlieutenants Benkendorf gegen die Weser vorgeschickt, und vor Bremen, wo seit dem 27sten März General Vandamme angekommen war, um größere

Thätigkeit in die vom General Carra St. Cyr nur lässig betriebene Kriegsanstalten zu bringen, fielen häufig kleine Gefechte vor, die stets zum Vortheil der Russen blieben. Fast täglich wurden in Hamburg Gefangene eingebracht. Mit Ungeduld sah General Tettenborn dem Tage entgegen, an welchem er an der Spitze der neuen Fußvölker ausmarschiren könnte, um das dem Feind so lang überlassen gebliebene und unter Mißhandlungen seufzende Bremen ebenfalls zu befreien und als Hansestadt wiederherzustellen. Man hatte unablässig mit unsäglicher Anstrengung an der Ausbildung dieser Truppen gearbeitet; in der Erwartung sie in kurzem so weit gefördert zu sehn, daß sie dem Feind entgegen geführt werden könnten, wurde am 21sten April in der großen St. Michaelis-Kirche die feierliche Weihe der Fahnen angeordnet, die von edlen Hamburgerinnen kunstreich und prächtig gestickt worden waren. Der ehrwürdige Senior der hamburgischen Prediger Dr. Rambach verrichtete die Feierlichkeit vor einer großen Versammlung, in Gegenwart der Generale Wallmoden und Tettenborn und des Senats, unter Paradirung aller anwesenden Truppen. Die allgemeine Stimmung machte den Tag zu einem

rührenden und begeisternden Feste, und die vaterländische Gesinnung zeigte sich hier noch vielfach empfänglich, durch die frommen Eindrücke kirchlicher Gebräuche gesteigert und befestigt zu werden. Auch das für die Einwohner der Hansestädte eingeführte Zeichen des rothen Kreuzes im weißen Felde wurde nun immer häufiger am Hut getragen, und bald ohne irgend ein Gesetz so allgemein, daß sich niemand ohne dasselbe zeigen durfte. Der Feind, welcher die russischen Truppen keinen ihrer häufigen Vortheile mit Nachdruck verfolgen sah, urtheilte bald, daß es ihnen ganz an Fußvolk mangeln müsse, und wollte daher den Schimpf, von einigen Kosacken und Hanseaten auf Bremen beschränkt zu sein, nicht länger ertragen. Er rückte mit etwa 3000 Mann zu Fuß und 6 Kanonen am 22sten April gegen Ottersberg vor und drängte die ausgestellten Posten bis Rothenburg auf den Haupttrupp zurück, indem die einzelnen Kosacken die dichten Massen des Fußvolks wohl, wie früher, umschwärmen aber nicht durchbrechen und also ihren Marsch nicht aufhalten konnten. Allein kaum hatte die Reiterei sich vor Rothenburg vereinigt, als der heftige Angriff derselben, von zwei Kanonen unterstützt, die

Franzosen sogleich in die Flucht warf, die unausgesetzt bis nahe vor die Thore von Bremen fortdauerte unter beständigen Kartätschenfeuer, das rasch vorrückend die flüchtigen Reihen niederwarf, und dem Feinde mehrere hundert Mann tödtete und verwundete, während die Reiterei ihm über hundert Gefangene und alles Gepäck wegnahm, das derselbe mit sich geführt hatte. Die hanseatische Reiterei hatte an diesem Geschäft rühmlich Theil genommen, und die gute Vorbedeutung, die man daraus für das Betragen des hanseatischen Fußvolks nehmen konnte, wurde eine Aufforderung mehr, dasselbe bald auf die Probe zu stellen, und etwas Ernstliches damit gegen den Feind zu unternehmen. Den Tag darauf ging eine sächsische Abtheilung, 50 Mann stark, mit ihrem Offizier an der Spitze, von den Franzosen zu den Russen über, indem sie lieber für die deutsche Sache als für die ausländische fechten wollten. Die Mannschaft rückte mit Waffen und Zeug unter Anführung ihres Offiziers in Hamburg ein, wo sie alsdann dem zweiten Bataillon der Hanseaten einverleibt wurde. Der früher erlassene Aufruf an die Sachsen war also doch nicht ganz fruchtlos geblieben, wie sehr auch ein befestigtes Vorurtheil dem

Offizier, und vielfache Hindernisse anderer Art dem Soldaten diesen kühnen Schritt des Uebergehns erschweren mögen. Die vielen Deutschen, die der General Vandamme unter seinen Truppen hatte, waren eben so gestimmt wie diese Sachsen, und man mußte nur eilen, ihnen die günstige Gelegenheit zu bieten, durch welche die Gesinnung zur That werden konnte. Die kleinen Gefechte dauerten inzwischen fort; ohne Unterlaß wurden Gefangene eingebracht, und eben so oft solche, die von den Landstürmern und bewaffneten Bürgern ergriffen waren, als solche, die sich den Kosacken hatten ergeben müssen. Unter den erstern befanden sich häufig Offiziere, und unter andern ein Adjutant des Marschalls Davoust, Namens Lachelle.

Diese guten Aussichten sah man leider bald vereitelt, indem die Franzosen mit großer Uebermacht eine wohl ersonnene Bewegung ausführten, die vor der Hand das linke Elbufer zu räumen zwang. Ein hannöverischer Postmeister hatte einen französischen Kourier, der als Ueberbringer wichtiger Befehle durchreiste, todt geschlagen, und die Papiere desselben an den General Tettenborn

nach Hamburg eingeliefert. Man ersah daraus, daß der Feind gesonnen sei, die bei Lüneburg durch Morands frühe Niederlage vereitelte Bewegung zweier von verschiedenen Seiten auf einen und denselben Punkt vorrückenden Truppenabtheilungen in größerem Maßstabe zu wiederholen. Der Marschall Davoust rückte mit 12,000 Mann in der Richtung von Lüneburg vor, während der General Sebastiani mit 8000 Mann von der Elbe her gegen Gifhorn marschirte. Die sämmtlichen verbündeten Truppen in dieser Gegend waren nicht einer einzelnen dieser Abtheilungen gewachsen, um so weniger also den vereinigten, und die vorgerückte Reiterei mußte daher, um nicht in augenscheinliche Gefahr zu gerathen abgeschnitten zu werden, ungesäumt von der Weser zurück auf das rechte Elbufer gezogen werden. Der Rittmeister Herbert war mit 100 hanseatischen Reitern und 250 Kosacken am 27sten April noch in Ottersberg, und zog sich, von 4000 Mann und 4 Kanonen angegriffen, nach Rothenburg auf den Oberstlieutenant Benkendorf zurück, wo ein sehr glänzendes Gefecht Statt hatte, in welchem der Feind mit großem Verlust zurückgetrieben und verfolgt wurde. Allein da die Franzosen

indessen schon in Lüneburg eingerückt waren, so mußten auch die siegenden Truppen ihren Rückzug antreten. Dieser geschah ohne Verlust mit großer Ordnung, nur eine kleine Anzahl zerstreut gewesener Kosacken konnte Haarburg nicht mehr gewinnen, sondern mußte sich zu Stade einschiffen, und kam auf diese Art am 30sten April nach Hamburg. Die Schiffe auf dem jenseitigen Elbufer hatte man soviel als möglich auf das diesseitige gezogen, oder zerstört, und die Inseln und Uebergangspunkte mit Truppen und Geschütz besetzt. Der Marschall Davoust hatte sich mit dem General Sebastiani vereinigt und blieb eine Zeitlang erwartend stehn, bis sich letzterer wieder von ihm trennte, und nach der Gegend von Magdeburg zurückkehrte. Nun stellte der Marschall Davoust seine Hauptmacht in Lüneburg und Winsen auf, von wo aus er die hauptsächlichsten Uebergänge über die Elbe bedrohte, während er abwärts nach Stade und Cuxhaven Abtheilungen schickte, welche diese Orte besetzten, indem der Major Kenzinger sich von letzterem Orte mit seiner englischen Mannschaft an Bord der daselbst liegenden Kriegsschiffe zurück begab.

Von jetzt an trat für Hamburg die verhäng-

nißvolle Zeit ein, da von Tage zu Tage in unaufhaltsamer Entwickelung sein Untergang näher kam, der nur durch den stets mit neuen Mitteln erneuerten Widerstand noch eine Zeitlang aufgehalten wurde, bis die Erschöpfung dieser Mittel mit der Vermehrung der des Feindes in schrecklichem Gegensatze stand, der längere Gegenwehr unmöglich machte. Bei der großen Uebermacht der Franzosen konnte man nicht hoffen, durch Angriffe die Vertheidigung kräftig zu führen, man sah sich auf die trostlose Vertheidigung durch bloßes Abwehren beschränkt, und für lange Zeit angewiesen, alle seine Bewegungen ohne Freiheit bloß auf die des Feindes einzurichten. Die Franzosen näherten sich dem Elbufer langsam und mit Vorsicht, es vergingen einige Tage, ehe sie über Winsen hinaus sich in Haarburg festsetzten. Der General Tettenborn hatte mit äußerster Sorgfalt alle Schiffe, Kähne und Boote von dem jenseitigen Ufer auf das diesseitige bringen lassen, um dem Feinde den Uebergang auf jede Art zu erschweren. Aber freilich konnte die weite Strecke des Ufers von Haarburg bis Cuxhaven mit allen zahlreichen Inseln, Flüssen und Kanälen nicht so bewacht werden, daß nicht theils Schiffe versteckt geblieben,

theils von der dänischen Seite heimgekehrt wären; in einer auf den Verkehr zu Wasser seit Jahrhunderten eingerichteten Gegend, wo fast jeder Anwohner des Stroms ein Schiffer ist, und selbst die täglichen Bedürfnisse des Lebens von den Bauern zu Schiffe nach den Märkten geführt werden, ließ sich um so weniger in der kurzen Zeit eine genügende Maßregel verfügen, als man an die meisten Orte nur den Befehl, nicht aber Leute ihn auszuführen, schicken konnte, und ein großer Theil des Ufers, das dänische der ganzen Länge Holsteins nach, der russischen Anordnung nicht Folge zu leisten brauchte. Dessenungeachtet hatten die Franzosen in der ersten Zeit große Mühe, auch nur einige Kähne zu finden und als sie deren eine geringe Zahl versammelt hatten, sahen sie dieselben gleich darauf durch eine dazu ausgesandte Abtheilung Mecklenburger abgeholt. Sie ließen jedoch nicht nach, sich deren neue zu verschaffen, und an dem Eifer, womit sie dieselben zum Theil auf Wagen aus den innern Flüssen herbeiführten, konnte man entnehmen, auf wie ernstliche Unternehmungen es abgesehn war. So hatten sie unter andern auch aus der Este eine Anzahl Schiffe geführt, und Leute aus der um-

liegenden Gegend gepreßt, welche sie nach Haarburg bringen sollten. In der Nacht des 5ten Mai's schifften etwa 100 Mecklenburger unter der eigenen Anführung des Obersten Both dahin, stiegen unter dem feindlichen Feuer ans Land und stürzten auf die Franzosen los, die mit Hinterlassung einiger Todten und Verwundeten die Flucht ergriffen. Man setzte die gepreßten Leute in Freiheit, und sie entliefen sogleich voller Freuden in ihre Heimath, die Schiffe, ein und zwanzig an der Zahl, wurden weggeführt. Ein Schiffer, der einen Franzosen zur Aufsicht hatte, damit er nach Haarburg schiffte, sperrte ihn, als er seekrank wurde, in die Kajüte ein, und meinte, da doch die Franzosen sagten, sie wollten nach Hamburg gehen, so wäre es wohl am besten ihn gleich dorthin zu bringen. Unter solchem vielfältig wiederholten Verdruß und Mühe brachte der Feind einige Fahrzeuge endlich zusammen, baute aber, da sie nicht hinreichten, zu gleicher Zeit Flöße, die zum Uebersetzen von Truppen dienen sollten. Der Marschall Davoust war inzwischen nach Bremen zurückgekehrt uud hatte dem General Vandamme die Leitung der Sachen überlassen.

Der General Tettenborn hatte seinem Entschlusse gemäß, Hamburg auf das Aeußerste zu vertheidigen, so sehr auch dieser Entschluß von solchen, denen die Wichtigkeit des Platzes mit jeder Kriegs- und Staats-Rücksicht darin verschwand, daß er eine unmilitärische Stellung war, getadelt wurde, folgende Maßregeln zu der nun beginnenden Vertheidigung genommen. Der größte Theil der Reiterei wurde aus der Stadt, wo sie nur hindern konnte, und wenn es unglücklich ging, gefährdet war, hinausgezogen und auf das Land verlegt. Das Fußvolk, in allem etwa 3300 Mann stark, wurde folgendermaßen vertheilt. Das erste hanseatische Bataillon besetzte die Insel Wilhelmsburg, das zweite die Stellung beim Eichbaum und dem Ochsenwerder, das dritte den Zollenspieker und die Hooper Schanze; jedes dieser Bataillons zählte ungefähr 600 Mann. Das Lauenburgische Bataillon von 700 Mann war in Bergedorf und beim Zollenspieker vertheilt; ein Bataillon aus Bremen und Verden, etwa 300 Mann, rückte ebenfalls nach Bergedorf, welches der einzige Verbindungspunkt war, der im Fall eines Unglücks mit dem General Wallmoden übrig blieb. Die hannöverischen Jäger, nur

100 Mann, verstärkten das Bataillon Hanseaten auf der Wilhelmsburg. Zur Besetzung der Stadt Hamburg selbst blieb das Bataillon Mecklenburger, 400 Mann stark, von denen jedoch auch zwei Kompagnien auf Wilhelmsburg standen, und ungefähr 3000 Bürgergarden übrig, denn nur soviel hatte man von 7200 gehörig bewaffnen können. Von dem schweren Geschütze, das man auf der Hamburgischen Admiralität zahlreich vorgefunden hatte, waren zwei Vierundzwanzigpfünder auf Lavetten gebracht und beim Zollenspieker, und auf der Spitze von Wilhelmsburg gegenüber Haarburg, so wie an jedem dieser beiden Punkte noch zwei Kanonen und eine Haubitze aufgepflanzt worden. Von den Schiffen, die man zum Kriege ausgerüstet und bemannt hatte, lag ein Kutter von sechs kleinen Kanonen bei Haarburg, und ein anderes Schiff von eben so viel Kanonen beim Zollenspieker, die Hamburgische Jacht von acht Kanonen vor dem Hafen. Die Seeleute welche sich darauf befanden, waren so wenig, wie ihre Anführer, mit dem Kriegsdienst vertraut, und dieser Umstand verminderte sehr den Gebrauch einer Waffe, bei der mehr als bei jeder andern Kenntniß und Urtheil den tapfern Muth unter-

stützen

stützen müssen. Die Ueberschwemmungen wurden bereit gehalten, die Schanzarbeiten unablässig fortgesetzt. Der General Tettenborn säumte nicht, seine Lage sowohl dem General Wallmoden und in das kaiserliche Hauptquartier, als auch nach London und Stralsund zu berichten, an welchem letzteren Orte stündlich der Kronprinz von Schweden erwartet wurde, dessen Truppen schon größtentheils im Mecklenburgischen standen, und den Franzosen an Zahl sogar überlegen waren. Aus England erwartete man eine Anzahl Kanonierschaluppen, die zur Beherrschung der Elbe und ihrer Inseln unentbehrlich und von dem General Tettenborn dringend gefordert worden waren; zwar konnte ihre Ankunft durch die Dänen bei dem fortdauernd feindlichen Verhältniß mit England erschwert, aber selbst durch die Kanonen von Glückstadt nicht ganz gehindert werden, und man durfte hoffen, daß das Wissen um die Sendung des Grafen Bernstorff nach London die Kommandanten in Holstein weniger schwierig machen würde.

Von der Höhe des St. Michaelisthurms beobachtete man jede Bewegung des Feindes ganz

genau, man sah seinen Uebungen und Anstalten zu, und zählte im voraus jedes Stück Geschütz, das er in seine Batterien aufführen wollte. Noch glaubte man ihm die Spitze bieten zu können, und griff öfters an, indem man bald die Uebungen durch Kanonenschüsse störte, bald mitten in der Nacht vierundzwanzigpfündige Kugeln in das Lager sandte, und sogar mit kleinen Abtheilungen über die Elbe ging. Am 6ten Mai früh ging eine Abtheilung des zweiten hanseatischen Bataillons von dem Ochsenwerder aus auf das jenseitige Ufer; noch ehe dieses erreicht war, sprangen die jungen Leute ungeduldig aus den Kähnen ins Wasser, und wateten dem Deiche zu, den der Feind als einen festen Posten besetzt hielt; der ungestüme Angriff warf ihn auf seine Unterstützungsposten zurück, wo das Gefecht anderthalb Stunden lang mit hartnäckiger Tapferkeit von den Hanseaten fortgesetzt ward, die sich vor dem überlegenen Feind erst dann zurückzogen, als sie sich verschossen hatten. Ihr Verlust war gering, er bestand in zwei Todten und zehn Verwundeten, während der Feind durch die Ueberraschung und anfängliche Flucht viele Leute verloren hatte. Durch einen unglücklichen Zufall war der bei

Haarburg aufgestellte Kutter ohne Schuß verloren worden, indem während der Ebbe, da er auf dem Grund lag, einige Franzosen herangeschlichen und hinaufgeklettert waren, wo sie die schlafende Wache niedermachten und die Besatzung gefangen nahmen. Damit dieses Schiff den Franzosen, die es stark besetzten und flott zu machten suchten, nichts nutzte, so schoß man es von Wilhelmsburg völlig zusammen und tödtete oder verwundete zu gleicher Zeit einen großen Theil der Besatzung, deren Klaggeschrei man vernehmen konnte. Auch das Schloß von Haarburg wurde mehrmals beschossen und mit Granaten beworfen, weil man das französische Hauptquartier darin vermuthete; der Versuch es in Brand zu setzen, wollte jedoch nicht gelingen.

Es fand kein Zweifel darüber Statt, daß Hamburg sich in einer höchst bedrohten Lage befände; die französischen Truppen sah man mit jedem Tage sich vermehren, und nach Maßgabe dieser Vermehrung sich zu ernstlicheren Unternehmungen bereiten. Sie waren meistens ungeübte neue Soldaten, doch dieser Umstand traf leider die Truppen, denen die Vertheidigung Hamburgs

oblag, in größerm Maße, und war bei den Franzosen, die wegen ihrer Zahl und Stellung die Angreifenden sein mußten, durch die Kräftigung, welche der Angriff gewährt, einigermaßen aufgewogen. Der Fürst Dolgoruky, der in diesen Tagen aus Kopenhagen in Hamburg eintraf, versicherte, die Dänen würden niemals zugeben, daß die Franzosen wieder nach Hamburg kämen; allein es war dem General Tettenborn nicht verborgen geblieben, daß die Dänen, schwierig über die vereitelte Hoffnung die Hansestädte auf eine leichte Art an sich zu bringen, noch immer in schwankender Ungewißheit schwebten, und manche zweideutige Schritte thaten, indem sie mit den Franzosen neue Verbindungen suchten. Die Einwohner der Stadt, die nach und nach durch die Ereignisse von den Genüssen der Freiheit, denen sich in schwärmerischer Täuschung ihre Gedanken wähnten hingeben zu können, stärker und stärker auf die Arbeiten und Drangsale der Freiheit gewiesen wurden, bezeigten fortdauernd großen Eifer; doch war es denjenigen nicht zu verargen, die ihre Stadt schon als verloren ansehn mochten; die später zahlreich gewordenen Auswanderungen, besonders der Frauen und Kinder, fingen schon

allmählig an; sie konnten jedoch nicht auffallend sein, weil ringsum das Holsteinische mit Landhäusern besäet ist, die das Eigenthum von Hamburgern sind, und jetzt eben auch, wie gewöhnlich für den Sommer, bezogen wurden. Viele befrachtete und leere Schiffe segelten aus dem Hafen, wenn auch nur nach Altona, um sicherer zu sein. Der Handel stockte mehr und mehr, jeder zog seine Summen zurück und alles dachte nur an Waffen und Krieg, wozu vorzüglich die unterste Volksklasse beitrug, die sich besonders thätig und muthvoll zeigte, und keine andere Meinung, als die der hartnäckigsten Gegenwehr aufkommen ließ. Die Gewalt, womit der Donner des Geschützes unwillkührlich das Gemüth in furchtbare Einbildungen versetzt, übte jedoch auch hier ihre zauberhafte Wirkung häufig aus, und ein hallender Kanonenschuß brachte anfangs die ganze Stadt in Unruhe und Bedenklichkeit, die Behörden dachten wenigstens das Geld zu retten, und stellten jede Auszahlung, oft der dringendsten Bedürfnisse, ein, bis man nach und nach einigermaßen erkannte, wie unwirksam und nichtsbedeutend oft die heftigsten Kanonaden sind. Das Vertrauen im allgemeinen war sehr gesunken, man sah nirgends eine

Bürgschaft der Ausdauer, die Vorfälle an der obern Elbe konnten zwar erfreuen, aber noch war dort nichts entscheidendes vorgegangen, und hier der schon bis Bremen zurückgedrängt gewesene Feind wieder im Angesicht. Die Maßregeln der Regierung krankten noch an denselben Uebeln, durch welche seit Jahrzehenden alles unglücklich gegangen war; bis zur Ungeduld ermüdete Oesterreichs Zögern, dessen Grund man nicht einsah, und die Nachsicht mit Sachsens König, der durch Bitten und Schonung aller Art eben so sehr, als durch Gründe, vergeblich zur Theilnahme an der guten Sache aufgefordert war; die Unterhandlungen schienen auf unbegreiflichen Wegen herumzuirren; die Führung der Kriegsheere glaubte man, falls sie in den rechten Händen sei, doch in den Hindernissen befangen, mit denen wir sie von jeher umstrickt sahen, so oft ein Feldherr nicht wagte unumschränkt zu sein. Selbst die Reinheit der Absichten bei den Verbündeten wagten Manche zu bezweifeln, die von Vorschlägen gehört hatten, welche dem dänischen Hofe gemacht sein sollten, zufolge deren Hamburg und Lübeck ihre Freiheit, für die man sie fechten ließ, einbüßen könnten. Man verbreitete dies dänischer Seits

geflissentlich, und suchte dem Argwohn ein glaubwürdiges Ansehn zu verschaffen, indem der Herr von Rist, dänischer Geschäftsträger in Hamburg, vorgab, genau davon unterrichtet zu sein. Die Unsicherheit und der Zweifel setzten kluges Zurückziehn an die Stelle des vordringenden Eifers, und nur der Umstand, daß die Meisten nicht mehr zurück konnten, sicherte der guten Sache eine große Anzahl heftiger Vertheidiger. Die englischen Behörden hielten sogar für nöthig, um bei den hannöverischen Unterthanen nicht alle Lust zur Theilnahme ersterben zu sehn, in die Zeitungen eine Bekanntmachung einrücken zu lassen, die aus höherem Auftrag die Zusicherung enthielt, daß England niemals in die Abtretung Hannovers willigen würde.

In dieser Lage der Dinge wurde die Stadt plötzlich durch die Nachricht erschreckt, daß der Feind auf Wilhelmsburg gelandet sei, und indem er die flüchtigen Schaaren vor sich hertreibe, mit Macht gegen Hamburg vorrücke. Die Insel Wilhelmsburg hat einen flachen Marschboden, der überall von Wassergräben durchschnitten ist, so daß man sich mit Truppen und Geschütz nur auf den Deichen bewegen kann, welche rings in

mancherlei Bogen die Insel vor der Fluth schützen, und selbst diese sind bei schlechtem Wetter kaum zu befahren. In Betracht dieses Umstandes hatte der General Tettenborn die südliche Spitze der Insel wegen ihrer Entlegenheit von aller Unterstützung als durchaus unhaltbar gegen einen ernsthaften Angriff im voraus preisgegeben, und weil man doch einmal, um die Elbe und Haarburg zu bestreichen, das Geschütz dorthin hatte bringen müssen, von wo es weder zurückzuschaffen noch zu vertheidigen war, die Maßregel getroffen, die Kanonen auf der Stelle unbrauchbar machen zu können. Als der günstigste Ort für den Widerstand war der nördliche Theil der Insel und die sogenannte Feddel ausersehn, wo auch an Verschanzungen thätig gearbeitet wurde. Als daher in der Nacht vom 8ten auf den 9ten Mai der General Vandamme unter Begünstigung der Dunkelheit mittelst zusammengebrachter Flöße eine starke Abtheilung Truppen, deren 5500 Mann bei Haarburg versammelt standen, übersetzen und auf Wilhelmsburg landen ließ, mußte der Oberst Kielmannsegge, welcher auf der Insel den Befehl führte, auf jeden Fall seine vordern Posten zurückziehen und seinen Widerstand von der Feddel

aus gehn lassen, wie der nachherige Erfolg bestätigte. Allein der Feind hatte unglücklicherweise die äußersten Feldwachen in sträflicher Ruhe überrascht, und war deshalb schneller herangekommen, als man von seiner Landung benachrichtigt war. Die Unordnung und Verwirrung, welche dadurch unter den jungen und unerfahrnen Truppen entstand, ging bald, nach einigem wiederholten Zusammentreffen mit dem Feind, in übereilte Flucht über, und hätte den Verlust der ganzen Insel nach sich ziehen können, da eine geraume Zeit das Bemühen der wenigen Offiziere, die für solche Fälle Erfahrung und Kenntniß hatten, irgend eine zweckmäßige Anordnung zu machen, vergeblich blieb, und selbst die Feddel in dem Getümmel dem Feinde zugänglich werden konnte. Dieser hatte zugleich einen Angriff auf den Ochsenwerder gemacht, und fing an, sich darin auszudehnen, indem er die 600 Hanseaten allmählig zurückdrängte. Der General Tettenborn ließ sogleich von Bergedorf und dem Zollenspieker her das lauenburgische und das dritte hanseatische Bataillon dem auf Ochsenwerder gelandeten Feind in die rechte Flanke rücken, und denselben lebhaft angreifen; die Franzosen widerstanden nicht lange, sondern schifften

sich mit einem Verlust von 200 Mann wieder ein, indem die Batterien auf dem jenseitigen Ufer ein heftiges Feuer machten, um den Rückzug zu decken. Die Hanseaten hatten etwa 150 Mann verloren, worunter 7 Offiziere. Nach Wilhelmsburg sandte der General 2 Kompagnien Mecklenburger zur Unterstützung, und den obengenannten Rittmeister Canitz, der die Leitung des Ganzen übernehmen sollte; dieser sammelte die zerstreuten Truppen, stellte ihre Reihen her, und flößte ihnen durch die Sicherheit seines Wesens Muth und Vertrauen ein, dann trat er selbst an die Spitze der Mecklenburger, die er mit wenigen Worten angeredet und ermahnt hatte, und begann den Angriff. Alles rückte im Sturmschritt vor, und ehe man zum Handgemenge kam, warf sich der Feind eiligst in die Flucht, die er durch Anzünden einiger Häuser und einer Mühle zu decken suchte. Während des Vorrückens traf der Rittmeister Canitz plötzlich auf den dänischen Oberstlieutenant Haffner, der als Parlementair zu den Franzosen gegangen war, um ihnen anzukündigen, daß die Dänen ihnen die Rückkehr nach Hamburg nicht erlauben würden. Er, nebst ungefähr zwanzig Franzosen, die ihn begleiteten, fielen in die Hände

der Russen, die ihn sogleich losgaben, den Haufen Franzosen aber gefangen erklärten, weil auch die Franzosen während des kurzen Waffenstillstandes, den die Dazwischenkunft des Oberstlieutenants Haffner auf einen Augenblick veranlaßte, einige Hanseaten hinterlistig gefangen genommen hatten. Der Feind wurde darauf wieder unter das Feuer seiner jenseitigen Kanonen verfolgt, und in weniger Zeit die ganze Insel gereinigt, bis auf die südliche Spitze, die von dem feindlichen Geschütz bestrichen wurde. Dies Gefecht hatte dem Feinde an Todten, Verwundeten und Gefangenen gegen 300 Mann gekostet. Die Hanseaten und Mecklenburger hatten 150 Mann verloren, worunter 13 Offiziere. Die Kanonen hatte man vernagelt zurückgelassen. Das Gefecht war glücklich geendigt worden, allein dieser gute Erfolg konnte nicht die Einsicht täuschen, die es für die Hamburger ebensowohl, als für den General und seine Offiziere in Rücksicht der Schwäche und Mißlichkeit der ganzen Lage eröffnet hatte. Dem Feinde konnte diese Lage wenigstens nicht ganz verborgen geblieben sein, er durfte ohne bedeutenden Nachtheil denselben Versuch hundertmal wiederholen, der ihm nur Leute, woran er Ueberfluß hatte,

kostete, während auf der andern Seite der Sieg die schon so geringe Truppenzahl vermindern, und ein einziger Unfall beim Zollenspieker, Ochsenwerder oder auf Wilhelmsburg alles aufs Spiel setzen mußte. Der General Tettenborn meldete seine Lage durch Kouriere aufs neue, an allen Orten, wo er glaubte Hülfe und Unterstützung zu erlangen, während er zugleich eifrig daran dachte, die vorhandenen Mittel in sich selbst zu verstärken. So abgeneigt von jeher alle Kriegsleute sind, den Befehl von Landstürmen, Aufgeboten und andern, mehr durch Willen und Eifer, als Zucht und Uebung, bestehenden Bewaffnungen zu übernehmen, weil bei diesen so oft das Versagen wie das tapfere Bestehn überrascht und ihr Benehmen nicht zu berechnen ist, so gab doch der General Tettenborn sich der Nothwendigkeit des Augenblicks willig hin, und versuchte sich auf die Bürgergarden zu stützen, die seinem Wunsche allerdings begierig entgegen kamen, und Antheil an der Vertheidigung der Stadt zu nehmen, ja gegen den Feind auszumarschiren begehrten. Herr von Heß hatte in der kurzen Zeit dennoch eine gewisse Ordnung und Haltung eingeführt; der Ernst und das Gewicht der Ueberlegung ihres

Zustandes entfernte jeden Uebermuth, und machten Gesetzmäßigkeit und Eintracht wünschen und fördern. Sie mußten dem Feinde furchtbar sein, da dem einzelnen Soldaten der Volksaufstand schrecklicher und verderblicher ist, als der feindliche Krieger, und jedem bekannt war, daß diese Bürger genug gegen ihren ehemaligen Herrscher verbrochen hatten, um wohl zu fühlen, welche Strafen sie abzuwehren hätten.

Die getroffenen Vorkehrungen bewährten sich äußerst früh. Nachdem es nämlich den Vormittag des 10ten Mai's ruhig geblieben war, entstand plötzlich gegen Mittag ein großer Allarm, es hieß die Franzosen wären 7000 Mann stark in Billwerder eingedrungen und rückten gegen das Steinthor. Die Trommeln gingen in allen Straßen, die Sturmglocken wurden geläutet, Reiter sprengten hin und her, alles eilte zu den Waffen, Schaaren von Flüchtlingen, mit Weibern, Kindern und Gepäck zogen zu den Thoren hinaus, und schlugen größtentheils den Weg nach Altona ein, wo man sich einstweilen am sichersten glaubte. Die Bürgergarden eilten auf ihre Waffenplätze, und fanden sich jetzt zum Ernst zahlreicher ein,

als jemals zuvor zu den Uebungen. Es war ein herzerhebender Anblick diese wackern Bürger mit Muth im Blick, das Gewehr oder die Pike in der Hand, aus ihren Häusern hervorstürzen, durch die Straßen eilen, und bei ihren Bataillons eintreten zu sehn. Das friedliche, gewerbfleißige, üppige Hamburg schien statt des Goldes jetzt nur Eisen zu begehren. Wie alles bereit stand, und gegen den Feind auf die Wälle zu marschiren dachte, ergab sich, daß der Lärm bloß durch ein unbedeutendes Scharmützel, bei dem einige Schüsse gefallen, veranlaßt worden, und kein Franzose mehr diesseits der Elbe sei. Der General Tettenborn war unterdessen nach dem sogenannten letzten Heller hinausgeritten, wo der bedrohte Punkt zu sein schien, und hatte persönlich alle Maßregeln angeordnet, um der etwanigen Gefahr zu begegnen. Ein Bataillon Bürgergarden wurde nach dem Grasbroock, ein anderes bis zur blauen Brücke beordert, wo sie gleich alten Truppen unter freiem Himmel bivouakirten. Jedoch blieb alles ganz ruhig. Die Dänen, ungeachtet sie bei diesen Ereignissen lauer geworden waren, und eine Veränderung in den Absichten ihres Hofes voraussehn konnten, hatten gleichwohl noch keinen Gegenbefehl

erhalten, und sollten ihrem Versprechen gemäß zur Vertheidigung Hamburgs beitragen; der General Tettenborn, durchdrungen von der Einsicht der Unzulänglichkeit seiner eigenen Mittel, und ohne Hoffnung deren größere noch zu bekommen, dachte daher Fremde herbeizuziehn, und der entstandene Tumult gab ihm Anlaß, die Dänen zur Hülfsleistung aufzufordern, die man mit Fleiß nur in der äußersten Noth begehren wollte, weil zu befürchten stand, daß die einmal hereingezogenen Truppen nicht wieder hinauszubringen sein würden; aus gleichem Grunde, um nicht ganz in ihre Hände zu gerathen, wurde auch nur eine mäßige Truppenzahl gefordert, die schon durch ihr bloßes Dasein gut auf die Bürger und niederschlagend auf die Franzosen wirken mußten. Der General Tettenborn hatte die Unterhandlungen darüber mit dem Oberstlieutenant Haffner in Altona, und dem General Wegener, der in der Gegend von Schiffbeck einige tausend Mann befehligte, angefangen, und troß dem, daß man sich schwierig zeigte, so weit geführt, daß der General Wegener endlich Abends auf dem letzten Heller persönlich erschien, und alles Verlangte zu leisten versprach.

Am folgenden Tage, den 11ten Mai, blieb alles ruhig. Es kam ein französischer Parlementair, der Oberstlieutenant Regest, vom Generalstabe des Generals Vandamme, bei dem Blockhause am Eingange des Hafens an, und wurde von dort unter Begleitung zweier Offiziere nach dem Baumhause gebracht. Sein Verlangen den General Tettenborn zu sprechen wurde ihm rund abgeschlagen, daher er sich bequemen mußte, ein Schreiben vom General Vandamme abzugeben, und seinen mündlichen Auftrag den beiden Offizieren zu sagen. Er begann mit der prahlerischen Erwähnung des Siegs, den sein Herr bei Groß-Görschen erfochten haben sollte, und schloß mit der Aufforderung der Uebergabe von Hamburg, um diese wichtige Stadt nicht der Verwüstung auszusetzen. Einige zurechtweisende Antworten brachten ihn bald außer Fassung, und er wußte nun in seinem Aerger bloß über die lange Zeit zu klagen, die er auf Antwort warten mußte, da man seine Papiere nach dem letzten Heller hatte schicken müssen, wo der General Tettenborn sie erst bei seiner Wiederkehr von einer Besichtigung vorfand, und sogleich beantwortete. Gegen Abend fuhr der Parlementair ab, nicht ohne Schauder

über

über den Anblick des zahllos am Hafen wimmelnden Volkes, das in seiner Wuth kaum zu zügeln war. Als es dunkel geworden, kam er unvermuthet zurück, unter Betheurungen, daß die Franzosen ihn jetzt nicht mehr erkennen, und vom Ufer todtschießen würden, worauf man ihm denn bewilligte auf dem Blockhause zu bleiben, von wo er am andern Tage nach vielem ungebehrdigen Betragen über Wilhelmsburg nach Haarburg zurückkehrte. Das Volk bezeigte ein großes Vergnügen darüber, daß ihn der General Tettenborn nicht hatte sprechen wollen, und obgleich über seine Sendung nichts bekannt gemacht wurde, so war es doch bald ruchtbar, daß seine Aufforderung schnöd abgewiesen worden. Den 11ten Abends waren nun auch Dänen in Hamburg eingerückt, zur unbeschreiblichen Freude der Einwohner, die sich nun schon ganz gerettet und für immer gesichert glaubten; ein Bataillon nebst 10 Kanonen rückte auf den Grasbrook, ein anderes wurde auf dem Hamburgerberg aufgestellt, ebenfalls von einer Batterie unterstützt, während andere Truppen sich bei Bergedorf versammeln sollten, um den Zollenspieker im Auge zu behalten. Mit unglaublichem Eifer wurde für die Dänen von den Bürgern

8

gesorgt; nur daß sie im Bivouak lagen, sonst konnten sie Gäste scheinen, die man eingeladen um sie zu bewirthen, so reichlich wurde ihnen an Speise und Getränken das Beste dargereicht, wie sie es wohl niemals genossen hatten. Sie erschienen endlich einmal als gute Nachbaren, die in der Noth hülfreich bei der Hand sind, und diese guten Leute hatten in der That keinen andern Wunsch, als nun wirklich einmal auf die Franzosen loszuschlagen, mit welchen sie durch einen verabscheuten Bund, der ihren Groll eben so sehr heimlich genährt, als öffentlich zurückgehalten hatte, so viele Jahre hatten vereinigt scheinen müssen.

Um die Dänen gleich in die Sache thätig einzuführen, und ihre Anwesenheit bestens zu benutzen, wollte der General Tettenborn am folgenden Tage einen allgemeinen Angriff auf Wilhelmsburg machen, wozu auch einige Kompagnien Bürgergarden sich freiwillig erboten. Hier aber zeigte sich die kleinherzige Angst der dänischen Anführer auf die kläglichste Weise; sie hatten nach ihren früher erhaltenen Befehlen gehandelt, die sie jetzt weder auszuführen noch zu unterlassen wagten; sie sahen wohl, daß mit dem General Tettenborn

nicht zu scherzen sei, sondern daß er es ernstlich vorhabe, sie mit aller ihrer Macht mitten in den Krieg hinein zu verwickeln, und zu Maßregeln zu treiben, die in Kopenhagen gemißbilligt werden könnten, auf der andern Seite wollten und durften sie doch nicht als unnüße Knechte dastehn, während selbst die Bürger ins Feuer gingen, und so kamen sie denn nach vielen Unterhandlungen überein, deß ihre Truppen, ihr Geschüß und ihre Kanonenboote vertheidigungsweise aus ihren jeßigen Stellungen dem Feinde nach Hamburg vorzudringen, wehren würden; daß aber nur zwei Kompagnien auf Wilhelmsburg hinüber geschifft werden sollten, um die dortige Besaßung zu verstärken. Die Franzosen wurden von der Seite der Feddel lebhaft angegriffen; Dänen, Mecklenburger, Hanseaten, Bürgergarden, alles wetteiferte an Tapferkeit, und die Brigade leichter Truppen des Generals Gengould wurde in die Flucht geschlagen. General Vandamme eilte hierauf selbst herbei, und stürzte mit der Division Dufour auf die Verbündeten, die in zu lebhaftem Verfolgen ihre Ordnung nicht genug bewahrt hatten, und nun, von der großen Uebermacht gedrängt, sie so schnell nicht wieder finden konnten. Das Gewehrfeuer war

sehr heftig, eine Viertelstunde noch hielten die kleinen Schaaren den Andrang der großen Massen zurück, dann aber mußten sie den Rückzug nach der Feddel nehmen. Hier war eine Kanone auf dem Deiche aufgepflanzt, die aber den Feind nicht beschiessen konnte, weil die eigenen zurückkommenden Truppen den Weg versperrten. Eine Schanze lag seitwärts des Deiches, um die Rückkehrenden aufzunehmen, die von hieraus dem Feinde, der auf dem Deiche marschiren mußte, jedes weitere Vordringen untersagen, und sich gegen eine viel größere Uebermacht halten konnten. Unglücklicherweise ergriff der Schrecken des plötzlich herangenaheten Gefechtes eine Anzahl von einigen hundert Schanzarbeitern, die aus der Schanze auf dem Deich und eiligst rückwärts nach dem Ueberschiffungsplatze flohen, ihr Hinausdringen hinderte die Truppen sich in die Schanze zu werfen, vermehrte die Verwirrung, und riß endlich alles in die übereilteste Flucht fort; alles zog nun an der Schanze vorbei, statt sie zu besetzen und den Feind zu hemmen, stürzte sich in die bereitstehenden Schiffe, und fuhr nach dem Grasbrook über. Man machte den Dänen den Vorwurf, die Flucht begonnen zu haben, die Hanseaten waren

die letzten, und verloren am meisten, unter andern ihren Bataillons-Kommandanten, der mit einer Anzahl seiner Leute in die Schiffe nicht mehr aufgenommen werden konnte und gefangen wurde. Auch die Dänen und die Bürger hatten einige Mannschaft verloren, ein Paar der erstern aber, die gefangen worden waren, schickte der General Vandamme zurück, indem er behauptete, mit Dänemark nicht im Kriege zu sein. Das verlorne Geschütz war von geringem Werthe. Das zweite hanseatische Bataillon hatte unterdessen von dem Ochsenwerder nach Wilhelmsburg übergesetzt und gleichfalls die Franzosen angegriffen, indem es besonders nach dem Ueberschiffungspunkte der Franzosen zwischen Haarburg und Wilhelmsburg vorzudringen suchte, um sie abzuschneiden und den andern von der Feddel andringenden Truppen entgegen zu werfen. Der Anfang war ungemein glücklich, bald aber drang der Feind, der inzwischen durch die Brigade Reuß verstärkt worden war, mit großer Uebermacht auf die Hanseaten ein, die eine Stunde weit bis zu ihrem Landungsplatze in guter Ordnung und unter beständigen Feuern zurückwichen; auch hier konnten die Schiffe die ganze Mannschaft nicht auf Einmal übersetzen,

sie fuhren mehrmals hin und her, und holten immer mehrere Leute ab, die noch auf dem Wasser fleißig feuerten, während die Zurückbleibenden entschlossen gegen den Feind Stand hielten, der sie von allen Seiten umgab, und ihnen zurief, sich zu ergeben. Mit dem Rücken gegen das Wasser, im Angesicht und zu beiden Seiten die feindliche Uebermacht, blieb ihnen, als sie sich verschossen hatten, nichts anderes übrig. So fiel auch der Kommandant dieses Bataillons mit etwa 300 Mann in feindliche Hände.

Der traurige Ausgang dieser Gefechte ist nicht zu verwundern, wenn man die Uebermacht der Franzosen, die selbst aus den Berichteu des Generals Vandamme, wo nur von Brigaden und Divisionen die Rede ist, hervorgeht, und gegen welche höchstens 1700 Mann gefochten, in Anschlag bringt, und doch lag es nur an einigen kleinen Zufällen, die oft im Kriege so bedeutend werden, und sich nicht beherrschen lassen, daß nicht der Tag zum Nachtheil der Franzosen endigte.

Da der Feind jetzt Meister von ganz Wilhelmsburg und der Feddel war, so konnte er aus

dieser Nähe die Stadt mit Granaten bewerfen, und es war vorauszusehn, daß dies eine große Bestürzung hervorbringen würde. Die beiden hanseatischen Bataillons waren größtentheils aufgerieben, der Ueberrest erschöpft und zerstreut. Der üble Erfolg verbreitete allgemeinen Mißmuth; die Bürger hatten Augenblicke der Entflammung, wo sie begehrten die Feddel und Wilhelmsburg wieder zu nehmen, allein in ihrer Unkunde des Kriegs quälten sie sich neben diesem Muthe auch wieder mit tausend Meinungen und Besorgnissen unnütz ab. Ueberall waren gefährliche Posten, viele darunter von entscheidender Wichtigkeit, und nirgends eine Truppe, auf deren Ausdauer man hätte rechnen können. Die geringste Unternehmung des Feindes, die jetzt gelang, konnte den Fall des Ganzen herbeiführen. Zwar legten einige dänische Kanonenboote sich zwischen die Inseln und die Stadt, allein der Wechsel der Ebbe und Fluth hinderte sie, zu den günstigen Stellen hinzudringen, und sie bestrichen nur einen Theil der Uebergangspunkte. Der General Tettenborn nahm sein Hauptquartier auf dem Grasbrook, und ließ hier, der Feddel gegenüber, einige Batterien errichten; ungefähr tausend Bürger und einige Mecklen-

burger nebst den Dänen bivouakirten rückwärts davon. Als Befehlshaber dieses Theils wurde der Oberst Both bestellt. Auf dem Hamburgerberge standen Bürger mit ihrem Geschütz, und die Dänen mit dem ihrigen; der Oberstlieutenant Gendterstrup vom Isumschen Husarenregiment führte hier den Befehl. Das Bataillon von Bremen und Verden, unter Anführung des Majors Busch, wurde nach dem Stadtdeiche gezogen, und ihm ebenfalls Bürger zugegeben, von denen auch eine starke Abtheilung zur blauen Brücke geschickt wurde. Den Hafen, die Thore, das ganze Innere der Stadt hatten die Bürger besetzt. So war die Lage der Dinge nach dem unglücklichen Verluste der Inseln, nicht eben tröstlich, doch nicht ganz ohne Hoffnung. Allein sie sollte nicht lange mehr so verbleiben, und gleich an demselben 12ten Mai erhielt der General Tettenborn eine Nachricht, die nicht unheilbringender hätte sein können. Der Graf Bernstorff war in England gar nicht angenommen, sondern schimpflich zurückgewiesen worden, indem das englische Kabinet mit Dänemark nur im Einverständnisse Schwedens unterhandeln wollte. Bei der Gemüthsart des Königs von Dänemark war

die Wirkung einer solchen schmachvollen Beleidigung leicht zu berechnen, es stand zu erwarten, daß er in seinem Grimm sich aufs neue an Frankreich anschliessen, oder wenn nicht dies, doch auf jeden Fall seine Truppen zurückziehn werde; es war nicht anders möglich, in fünf bis sechs Tagen mußte der Befehl dazu aus Kopenhagen da sein, denn der Graf Bernstorff war bereits am 10ten zu Glückstadt ans Land gestiegen. Diese schreckliche Voraussicht so lange als möglich geheim zu halten, um bis auf die letzte Stunde der dänischen Truppen noch versichert zu sein und die Bürger nicht allen Muth verlieren zu lassen, mußte des Generals erste Sorge sein, die zweite auf Mittel zu sinnen, den unabwendbaren nahen Verlust durch irgend eine neue Hülfe zu ersetzen. Die dringendsten Berichte sandte er an den General Wallmoden und in das große Hauptquartier; allein hier war man genug mit sich selbst beschäftigt und hätte lieber Hülfe genommen als gegeben, und der General Wallmoden hatte den gemessenen Befehl, seine ganze Aufmerksamkeit auf die obere Elbe und die Gegend von Magdeburg zu wenden. Der Kronprinz von Schweden war noch nicht angekommen, Briefe und abgesandte

Boten erwarteten ihn in Stralsund. Unter diesen Umständen blieb nichts anderes übrig, als zu versuchen, ob nicht die Schweden, die im Mecklenburgischen, den Kronprinzen abwartend, stilllagen, auch ohne unmittelbaren Befehl die Rettung Hamburgs unternehmen wollten. Der General Tettenborn wandte sich an den General Döbeln, der mit einer schwedischen Division Hamburg am nächsten stand, und schilderte demselben die bedrängte Lage Hamburgs, allein die Unterhandlung zog sich in die Länge und blieb noch unentschieden. Die Franzosen säumten indeß nicht, ihre Fortschritte zu benutzen, und neue zu versuchen. Nachdem sie sich auf der Wilhelmsburg festgesetzt und von dieser Seite der Stadt nahe gekommen waren, trachteten sie auch den Uebergang beim Zollenspieker zu erzwingen, wodurch Bergedorf und die einzige Verbindung Hamburgs mit dem General Wallmoden bedroht worden wäre. In der Nacht des 13ten Mai's, nachdem die Hooper Schanze auf dem jenseitigen Ufer von den Hanseaten schon früher hatte geräumt werden müssen, landeten etwa 220 Franzosen unter einem heftigen Kanonenfeuer auf einer kleinen Elbinsel beim Zollenspieker, um zum weitern Uebergang vorläufig

festen Fuß zu fassen. Der Major Berger hatte aber nicht sobald ihren Landungsplatz in der Dunkelheit entdeckt, als er Bretter über einige Boote werfen und einige hundert Mann unter dem Hauptmann Lucadu dahin überschiffen ließ. Die Kähne des Feindes waren grade zurückgekehrt, wahrscheinlich um andere Truppen nachzuführen. In dieser Lage blieb ihm nur die verzweifelteste Gegenwehr übrig, und anderthalb Stunden unterhielt er das heftigste Gewehrfeuer, dann aber stürzten die Hanseaten und Lauenburger voll Ungeduld mit dem Bajonett auf ihn los, der sogleich die Waffen wegwarf und sich gefangen gab. Einige, die sich durch Schwimmen retten wollten, ertranken, 70 waren geblieben, die übrige Mannschaft, worunter 40 Verwundete, gefangen. Der Verlust der Verbündeten betrug 24 Mann, worunter 2 Offiziere. Diesem verunglückten Versuch folgte kein zweiter, man begnügte sich gegenseitig von Zeit zu Zeit das Geschütz auf einander spielen zu lassen, wo die vierundzwanzigpfündigen Kugeln dem Feinde großen Schaden verursachten, und unter andern ein Paar Schiffe voll Franzosen, die sich vom Ufer in den Strom gewagt hatten, in Grund bohrten. Der Wechsel von Bestürzung

und Freude, den diese Vorfälle erregten, erhielt alles in unruhiger Spannung, die nahe Bedrängniß führte bei allen Stürmen der Gedanken und Gemüther immer aufs neue zu der ungewöhnlichsten Thätigkeit. Die Zahl der Arbeiter an den Wällen wurde verdoppelt und verdreifacht. Die Bürger rafften die Menschen von den Straßen dazu weg; ohne Waffen durfte sich kein Mensch mehr blicken lassen; die Thore wurden genau bewacht, Pferde und Wagen zum Dienste der Stadt zurückgehalten, kein Mann hinaus gelassen, damit sich niemand der Schanzarbeit und den Waffen entzöge; wer im geringsten verdächtig schien, wurde angehalten und auf die Hauptwache geführt, die bald mit Verhafteten angefüllt war. Alles dieses thaten die Bürger aus eigener Bewegung mit dem größten Eifer, der freilich oft genug sich in unnöthiger und verkehrter Thätigkeit abmüdete; zum Verwundern ist es, wie bei dieser Masse von Bewaffneten, die zum Theil ohne Befehl und Aufsicht blieben, und aus allen Volksklassen zusammengetreten waren, während so vieler heftiger Anlässe, nichts Ausschweifendes noch Unwürdiges, keine Beleidigung noch Unordnung vorfiel. Der General mit dem größten Theil seiner Offiziere, alle Truppen

und die meisten Bürgergarden befanden sich außerhalb der Stadt, der Senat und die übrigen Behörden der Stadt hielten sich zurückgezogen, keine Regung ging von ihnen aus, keine Absicht oder Gesinnung wurde von ihnen in diesen stürmischen Tagen kund gegeben. Das was sie nothgedrungen besorgen mußten, die Verpflegung der Truppen unter andern, geschah mit der größten Unordnung, auf manchen Posten litten die Leute über 24 Stunden Mangel, in einer Stadt, wo alles in Fülle und die Zahl der Truppen höchst gering war, aber sogar die eigenen Bürger, die unter tausend Ungemach auf entlegenen Posten standen, wurden häufig vergessen. Die Zahl der abgegangenen Sendungen von Lebensmitteln war meist größer, als die der angekommenen. Der schlechten Anstalten wegen kann die Stadt das Vierfache dessen bezahlt haben, was wirklich verbraucht worden ist. Die Menschen waren höchst aufgebracht über diese Behörden. Man ereiferte sich besonders gegen den jetzt wieder als Rathsherr eingetretenen ehemaligen Maire Abendroth, der dieses wie die meisten Geschäfte versah. Am 14ten Mai glaubte man mit anbrechendem Tage durch den Nebel große Massen französischen Fuß-

volks auf der Feddel zu sehn, die gegen das Ufer marschirten um sich einzuschiffen, sogar Kanonen meinte man zu sehn, und hielt nun den nachdrücklichsten Angriff auf den Grasbrook, der nun nicht mehr zu vertheidigen schien, für gewiß, ja die Wälle der Stadt selbst sah man schon in den Händen des Feindes. Die Sturmglocken und Trommeln riefen die Einwohner zu den Waffen, während das Flüchten der Wehrlosen nach Altona und auf das Land das Getümmel vermehrte. Die Batterien auf dem Grasbrook donnerten unaufhörlich, und grausenvolle Ungewißheit, ob der Feind nicht schon gelandet sei, ob er vordringe, machte den Zustand der Einwohner verzweifelnd. Die Allarmplätze waren jedoch mehr als jemals von Bewaffneten erfüllt, indem auch solche, die sich sonst dem Dienst entziehen mochten, sich jetzt einfanden. Als der Nebel verging, sah man keinen einzigen Franzosen auf der Feddel, ihre Besatzung lag ruhig hinter den Deichen und von Batterien fand sich keine Spur. So wurde auch in den folgenden Tagen, da alles still blieb und der Feind sich begnügte seine künftigen Angriffe vorzubereiten, niemand der eingetretenen Ruhe froh, sondern alles lebte in angstvoller Erwartung, die von dem

kleinsten Anlaß in heftige Bewegung gesetzt wurde. Das Unglück, das sich näherte, kündigte sich den gespannten Gemüthern in finsterer Schrecklichkeit an, die Mittel es abzuwehren, lagen zu sehr vor Augen, als daß jetzt nicht ihr Mißverhältniß unwidersprechlich eingeleuchtet hätte, und die ruhigen Dänen erschienen durch dieses Ruhigbleiben schon als eine unzulängliche, unzuverläßige Hülfe; daß der General Tettenborn bei seinem kühnen und kriegsmuntern Geiste mit den Dänen keinen Angriff unternehmen sollte, schien undenkbar, und da dennoch der Angriff auf Wilhelmsburg unterblieb, so konnte man die Ursache nur in dem schlaffen Willen der Dänen suchen, welches für die Einwohner leicht schlimmer war, als wenn es an dem General gelegen hätte. Und doch wußten sie nicht einmal recht, wie die Sachen standen, und konnten die Folgen der unerwarteten Rückkehr des Grafen Bernstorff nicht ganz übersehen.

Sie konnten sich in andern Augenblicken mit der Fortdauer der dänischen Hülfe, mit der Annäherung der schwedischen, mit herbeieilender russischer oder preußischer Verstärkung, mit dem Siege bei Groß-Görschen und dessen Wirkung

auf den Zustand an der Niederelbe schmeicheln und trösten, während der Eingeweihte längst von allem diesen wenig oder nichts hoffen durfte, und er, so oft er sein Auge irrend umher warf, von allen Seiten nur immer mehr und mehr die Hüllen einer verhängnißvollen Wahrheit hinwegfallen sah. Die unglücklichen Menschen aus ihrer Täuschung, so fern diese noch bestand, zu reissen, verbot die Klugheit, um nicht die letzte geringe Kraft zu lähmen, sie absichtlich darin zu befestigen, wäre ein grausames Spiel gewesen, daß man doch nicht durchführen konnte. Unter diesen Umständen schien das Beste, ganz zu schweigen, und die Lage selbst reden und wirken zu lassen, da die Triebfedern zur verzweifeltsten Gegenwehr nicht erst herbeigeführt zu werden brauchten, sondern jedem in das Bewußtsein gedrückt standen. Die in den Zeitungen eingestreuten Nachrichten von dem Vorrücken der schwedischen Truppen an die Elbe, und andere dergleichen Dinge, waren nicht auf die Hamburger, sondern auf die Franzosen berechnet, die über Altona die Tagsblätter bekamen, und durch solche Angaben allerdings langsamer und vorsichtiger wurden. Es erschien kein Aufruf, kein Tagesbefehl, der Versprechungen gegeben oder gefordert

hätte,

hätte, man konnte nur sagen, was nicht nöthig war zu sagen, denn der Wille und die Gesinnung bedurfte keiner Bearbeitung, sondern nur Vertrauen auf sich selbst und auf nahen Beistand; letzterer mußte fremden Mächten durch kluges und glückliches Unterhandeln gleichsam abgezwungen, ersteres in dem gährenden Volke selbst entwickelt werden, und freilich ist eine Bevölkerung von 150,000 erregten Menschen ein Stoff, aus dem sich unendliche Kräfte entwickeln können; wo ein solcher gegeben ist, darf man nichts für unmöglich halten, man mußte wenigstens abwarten, was für Mittel noch an das Licht treten würden, denn was ein Volk thun wird, läßt sich nicht berechnen und vorhersehn, und man durfte Hamburg nicht aufgeben, so lange es sich nicht selbst aufgab. Die Bürgergarde war der kleinste Theil des Volks. Sie war durch den anhaltenden Bivouak während einer regnigten Zeit, und durch den vielen, von ihr aus großem Eifer übertriebenen Dienst, nach wenigen Tagen erschöpft, und unzufrieden begehrten Viele nach Hause. Es wäre ihnen recht und lieb gewesen, von dem General angeführt mit ganzer Macht sich in offene Schlacht zu stürzen, und in blutiger aber kurzer Entscheidung Tod oder Freiheit

zu suchen; allein die Oertlichkeit überall durchschnittener Gegend, die an unzähligen Stellen bewacht werden mußte, durch Wasser, Dämme, Schiffe, Häuser überall bedingt, gestattete durchaus keine Wirkung großer Massen, und keine einfache Führung derselben, und so legten die Umstände den Hamburgern grade den härtesten Theil des Kriegs auf, der mehr im standhaften Ertragen unaufhörlicher Mühsale und Beschwerden, und im willigen Hingeben an die Einzelheit geringfügiger Leistungen, als in den Anstrengungen der Schlacht und den begeisternden Zuständen der Gefahr besteht. Der General Tettenborn sah nur zu bald erfüllt, was er vorausgesehn hatte; kaum war man in Kopenhagen von der Abweisung, die der Graf Bernstorff erfahren hatte, unterrichtet, als auch sogleich an die dänischen Truppen der Befehl abgesandt wurde, sich zurückzuziehn und Hamburg seinem Schicksale zu überlassen; dieser Befehl traf am 18ten Mai in Hamburg ein, und sollte sogleich ausgeführt, so wie den Franzosen sein Inhalt angezeigt werden. Der General Tettenborn überhäufte den General Wegener und den Oberstlieutenant Haffner mit Vorstellungen und Ermahnungen, um sie zu einem Aufschub zu

bewegen; alles was die Lage Dänemarks und der Verbündeten, die schon geschehenen Feindseligkeiten gegen Frankreich, das auf Wilhelmsburg vergossene dänische Blut, die Ehre der dänischen Truppen und ihre eigene Bestürzung über diese Umkehrung, was die persönliche Gesinnung und die Kunst der Ueberredung nur immer darbot, wurde angewandt, um wenigstens 24 Stunden zu gewinnen, die denn endlich auch zugestanden wurden, mit dem Versprechen, daß erst nach deren Ablauf dänischer Seits die Franzosen von dem Zurückziehn der Truppen benachrichtigt werden sollten. Diese kurze Frist benutzte der General Tettenborn, um aufs neue Eilboten an den General Döbeln zu senden, so wie an alle Behörden, von denen für Hamburg zwar nicht in diesem Augenblick, aber doch später Hülfe zu erwarten war, und für welche die Nachricht dieser Veränderung große Wichtigkeit haben mußte. Als endlich am 19ten Abends, da es schon dunkel geworden war, die dänischen Truppen wirklich abzogen und von dem Grasbrook und Hamburgerberg ihr Geschütz wegnahmen, verwandelte sich aller noch übrige Muth in trostlose Niedergeschlagenheit. Die Meisten gaben alle Hoffnung auf, die Stadt, die

mit dieser Hülfe nicht gegen die große Uebermacht sicher gewesen war, ohne dieselbe noch länger zu behaupten. Zwar verkündigte der General Tettenborn unmittelbar darauf die Annäherung der Schweden, die der General Döbeln inzwischen wirklich versprochen hatte zu schicken, allein theils hielt man diese noch für entfernt, theils hatte ein durch die lange Gewohnheit entstandenes Gefühl ihrer Lage die Hamburger in dem nachbarlichen Beistand der Dänen eine viel ausdauerndere Sicherheit hoffen lassen, die allerdings wegen der Nähe von Altona und wegen des ganzen hollsteinischen Elbufers durch eigenen Vortheil verbürgt schien. Um die Sache auf das Aeußerste zu bringen gaben auch sogleich in derselben Nacht die Franzosen ihre Kunde von dem Abzug der Dänen dadurch zu erkennen, daß sie die Stadt aus Kanonen und Haubitzen heftig beschossen, indem ihre Batterien auf der Feddel in der Zwischenzeit trotz des hindernden Regens fertig geworden waren. Der Schaden, den sie anrichteten, war nicht beträchtlich und auf einen kleinen Theil der Stadt beschränkt, während ängstlicher Schrecken, den der nächtliche Donner des Geschützes und der Anblick der hoch in den

dunkeln Lüften fliegenden Granaten verursachte, die ganze Stadt erfüllte. Seinen eigenen Kräften allein überlassen, schien Hamburg in dieser furchtbaren Nacht einem nachdrücklichen Angriff erliegen zu müssen, den man jeden Augenblick erwartete. Die Wachsamkeit war überall verdoppelt, die Posten verstärkt, alle Offiziere in Thätigkeit; ohne großen Verlust sollte der Feind nicht eindringen, so gewiß auch seine große Zahl von Truppen ihn dies am Ende sichern mußte; den eingedrungenen konnte man hoffen in den Straßen noch zu vertilgen. Allein der Angriff unterblieb, und auch das Beschießen der Stadt, das den Kriegsleuten überhaupt wenig bedeutet, und aus den Batterien auf dem Grasbrook noch ziemlich erwiedert wurde, hörte gegen Morgen auf. Der Tag fand viele Hamburger schon auf der Flucht, Altona war überfüllt mit Ausgewanderten, die zum Theil ihre besten Habseligkeiten mit sich führten; tief in dem Hollsteinischen, in Kopenhagen sogar und London, suchten viele die Zuflucht gegen ein Uebel das sich, ihrer Meinung nach, nicht auf Hamburg beschränken würde.

Den ganzen folgenden Tag, wie auch die

Nacht, und wieder den folgenden Tag, blieb alles ruhig.

Unbegreiflicherweise versuchten die Franzosen während dieser ganzen Zeit keinen Angriff, ja hielten sogar mit dem Beschießen inne, da doch keine Zeit ihnen günstiger sein konnte, als diese, wo die entblößte Stadt ihnen beinahe preisgegeben stand. Sie müssen aber schlecht unterrichtet gewesen sein, oder vielleicht den Dänen noch nicht getraut haben, die allerdings nicht alle die Gesinnungen ihrer Regierung theilten. So vergingen diese Tage unter ängstlichem Harren, die Besorgniß stieg desto höher, je länger die Hülfe ausblieb, und mit Schrecken dachte man daran, daß der Feind nicht lange über den Zustand der Stadt getäuscht bleiben könne. Endlich erschien der ersehnte Augenblick, und am 21sten Abends langten drei schwedische Bataillons, die der General Döbeln abgesandt hatte, unter dem General Boye bei Hamburg an, zwei davon rückten sogleich durch die Stadt nach dem Grasbrook und dem Hamburgerberge, während das dritte zur Erhaltung der Verbindung in Bergedorf stehn blieb. Der General Tettenborn war ihnen vor das Stein-

thor entgegengeritten, wo eine Abtheilung der Bürgergarde aufmarschirt stand, und eine große Menge Volks die ankommenden Retter mit Jubelgeschrei empfing. Man athmete wieder freier, und glaubte, nachdem man diese Tage glücklich überstanden, für die Zukunft weniger befürchten zu dürfen.

Auch war es die höchste Zeit, daß diese Truppen ankamen, denn gleichsam als ob der Feind durch irgend einen wunderbaren Einfluß nur eben so lange zurückgehalten worden sei, bis ihm wieder etwas entgegengesetzt werden konnte, begann er grade in dieser Nacht wieder seine Angriffe, und auf so kühne Weise, daß wenn er ein gleiches Wagestück in anderer Richtung versucht hätte, die größte Gefahr daraus entstanden wäre. Die Hamburgische Jacht lag bei dem Hafen in der Elbe vor Anker, und hatte außer den Seeleuten etwa 30 Mann Hanseaten zur Besatzung. Die Franzosen hatten ungefähr 170 Mann in eine Penische und 16 Boote geworfen, um während der Nacht dieses Schiff wegzunehmen. Sie ließen ihre Fahrzeuge leise stromab treiben, und kamen geräuschlos und unbemerkt in der Dunkelheit an

das Schiff. Die Hanseaten griffen eiligst zu den Waffen, und vertheidigten sich eine halbe Stunde lang mit heftigem Gewehrfeuer; allein die französischen Seeleute benutzten ihre große Ueberzahl, und während ein Theil von ihnen durch Feuern die Besatzung beschäftigte, zugleich mit einer andern Abtheilung das Schiff zu ersteigen, welches ihnen auch vollkommen gelang; sie nahmen die Hanseaten gefangen, kappten die Anker, und fuhren mit aufgespannten Segeln davon. Indessen hatte der Tag angefangen zu dämmern und man sah nun auf der ganzen allarmirten Linie am Ufer was geschehen war. Der Feind mußte nahe vorbeisegeln, und gerieth in ein furchtbares Feuer von drei Batterien und zwei Bataillons, welches ihn dergestalt bestürzte, daß er nicht allein der Gegenwehr, sondern auch der Lenkung des Schiffes vergaß, das alsbald auf den Sand lief. Jetzt wurde das Feuer noch mörderischer, da jeder Schuß sein festes Ziel hatte. Die Franzosen warfen sich in die Boote, um ihr Heil in der Flucht zu suchen, allein mehrere dieser Boote wurden in Grund gebohrt, die übrigen, von Todten und Verwundeten erfüllt, entkamen mit genauer Noth. Die Jacht wurde darauf wieder

genommen, die Hanseaten befreit, und dagegen viele Franzosen, die sich darauf verspätet hatten, gefangen gemacht. Der Verlust des Feindes betrug 132 Todte und Verwundete, während die Hanseaten nur 13 Mann verloren hatten. Als die Fluth zurückkehrte brachte man die Jacht in den Hafen. Ein so nahes und heftiges Gefecht hatte wieder die ganze Stadt in Bewegung gebracht, man glaubte den Feind auf dem Hamburgerberg gelandet, und dankte Gott, daß den Abend vorher die Schweden angekommen waren. Der gute Ausgang der Sache konnte nicht ganz für den Schrecken und die Besorgniß, die man ausgestanden hatte, schadlos halten, man sah im Grunde nichts gewonnen, sondern nur einen Verlust, vielleicht auf kurze Zeit, entfernt, und erhielt die beunruhigende Einsicht, wie viele Blößen die hamburgische Vertheidigung dem Feinde zu benutzen lasse, die einzeln wohl zu decken seien, aber durchaus nicht alle zugleich. Die Franzosen fingen auch bald aufs neue an die Stadt zu bombardiren, und beschossen sie die ganze Nacht vom 23sten auf den 24sten mit der größten Lebhaftigkeit ohne großen Schaden zu thun; das Feuer wurde noch ehe es recht ausbrach jedesmal glücklich

gelöscht, und nur einige Bürger durch Kugeln schwer verwundet. Am meisten fürchtete man für das ungeheure Theermagazin auf dem Deiche, allein zum Glück richteten die Franzosen ihr Geschütz nicht dahin, und man gewann Zeit, die Tonnen in die Ebene zu rollen und Haardecken und Erde darüber zu werfen. Der General Tettenborn war bald auf dem Grasbrook, bald auf dem Hamburgerberg, bald in der Stadt, um alles selbst zu leiten und anzuordnen, und die Thätigkeit aller Art durch seine Gegenwart zu beleben. Er hatte die Truppen der entgegengesetztesten und jetzt gegen einander feindlich gestimmten Völker nach einander zu dem Einen Zweck der Vertheidigung Hamburgs glücklich herangezogen, und er durfte hoffen, jetzt, da das Schlimmste überstanden war, die Stadt fernerhin behaupten zu können, und, wenn nur erst Zeit gewonnen sei, auch größere Unterstützung nach und nach ankommen zu sehn. Es konnte dann die Stadt, selbst bei weiterem Rückzuge des Hauptheers, ein fester in sich geschlossener und mit allen Vortheilen der offenen See ausgestatteter Waffenplatz für die Verbündeten bleiben, der bald im Stande sein konnte, eine Belagerung auszuhalten.

Allein das Betragen der Dänen, die täglich mit den Franzosen eifrige Verhandlungen pflogen, erweckte schon jetzt Bedenklichkeiten, die alle diese Aussichten zu vernichten drohten.

Die darauf folgenden Tage waren zwar wieder ruhig, aber die düstere Erwartung, in der alles schwebte, gönnte niemanden sich in dem Genusse dieser Ruhe zu erholen. Man mußte beständig in Bereitschaft stehn, die Bürgergarden waren unaufhörlich im Dienst, ein großer Theil des Volks durch Schanzarbeit, die angestrengt betrieben wurde, beschäftigt. Man sah kein anderes Gewerbe mehr, als das Bezug auf den Krieg hatte, niemand ging ohne Waffen, aller Verkehr und Erwerb stockte; da die bivouakirenden Bürger von der Stadt verpflegt werden mußten, so wurde der Dienst zuletzt für die ärmeren Einwohner die Quelle des Lebensunterhalts.

Die Dänen hatten inzwischen das Einrücken der Schweden in Hamburg, von wo sie in zehn Minuten nach Altona marschiren konnten, als für sich gefährlich betrachtet, und ihre Truppen mit allem Geschütz aus Altona zurück nach Blan-

kenese gezogen; sie stellten sich an, als wäre alles nur auf sie abgesehn, und machten erst recht aufmerksam auf ein Verhältniß welches von diesen Schweden wenigstens für den Augenblick vergessen war. Der Kronprinz von Schweden, der endlich am 17ten in Stralsund angekommen war, hatte seinerseits eine gleiche Besorgniß wegen der Nähe der Dänen für die schwedischen Truppen gefaßt, die sich in Hamburg gleichsam in einem Sacke eingeschlossen befanden. Er mißbilligte das Betragen des Generals Döbeln, und rief diese Truppen durch den General Lagerbrinke sogleich aus Hamburg ab. Seltsame Verwickelung der Verhältnisse, da die Dänen und Schweden aus gleichem Grunde dieselbe Sache thaten! Der Kampf gegen die mißlichen Beziehungen, in welche die nordischen Mächte gerathen waren, wurde zu groß, das Schicksal einer einzelnen Stadt mußte sich dem entgegenstrebenden Andrange der Staatskunst ganzer Reiche, die hier einen zu nahen Berührungspunkt fanden, unterordnen. Die schwedischen Truppen marschirten am 25sten Mai Abends wirklich von Hamburg ab. Welche Bestürzung unter den Einwohnern, welche Niedergeschlagenheit unter den Truppen dadurch entstand, ist kaum zu

beschreiben. Es gehörte der ausdauernde Muth und die beharrliche Gesinnung des Generals Tettenborn dazu, um nach diesem zweiten Fehlschlagen das er in seinen Unternehmungen erfuhr, nicht ganz zu verzweifeln, aber der Schmerz selbst, von dem sein Inneres bei diesen Vorgängen zerrissen sein mußte, wurde ihm zum neuen Anreiz, seine Thätigkeit zu verdoppeln, seine Kraft zu spannen und gegen alle zum Untergang verschworne Gewalten eines hartnäckigen Geschicks nicht minder hartnäckig zu ringen.

Die dringendsten Vorstellungen gingen an den Kronprinzen von Schweden, dem die Wichtigkeit dieser Stadt, ihre jetzige Lage und ihr bevorstehendes Unglück ans Herz gelegt wurde, um ihn zur Rettung derselben zu bewegen; für ganz Deutschland konnte Hamburg das beste wie das abschreckendste Beispiel werden. Auch die besondere Theilnahme, die dem Kronprinzen für diese Stadt aus früherer Zeit, da er als Gouverneur in den angenehmsten Verhältnissen mit den Einwohnern gestanden, übrig sein mußte, wurde in Anspruch genommen, und sollte durch die Abgeordneten Parish, Gries und Karl Sieveking,

welche die Stadt, um den Kronprinzen um Schutz anzurufen, abgesandt hatte, noch lebhafter angeregt werden. Allein selbst im günstigsten Falle, wenn der Kronprinz alles gewährte, mußten viele Tage hingehn, bevor die Hülfe eintreffen konnte, die mit jeder Stunde, welche dieser Zustand fortdauerte, Gefahr lief zu spät zu kommen. Es blieb daher nichts übrig, um nur einigen Halt in die Sachen zu bringen, als von dem General Wallmoden einige Verstärkung zu beziehn. Dieser sandte das preußische Bataillon Borck, welches zwar nicht sehr stark war, aber dagegen aus Kerntruppen bestand, die bei Lüneburg ruhmvoll entschieden hatten, und ihres vortrefflichen Anführers, des Oberstlieutenants Borck vollkommen würdig waren. Sie trafen am 27sten Mai in Hamburg ein, und brachten einen neuen Schimmer von Hoffnung für die Einwohner mit, welche dieser Truppen endlich glaubten gewiß sein zu können.

Wunderbar genug blieb auch jetzt, nach dem Abzuge der Schweden, wie früher der Dänen, der Feind ganz ruhig, und wagte keinen Angriff, ja ließ sogar im Bombardiren der Stadt nach.

Er dachte auf eine leichtere Art zu deren Besitz zu gelangen, als durch einen Angriff, der immer gefährlich blieb, und dessen Gelingen sogar eine große Menge Leute kosten mußte. Die Dänen waren das Mittel, welches ihnen dies alles ersparen sollte. Die Unterhandlungen zwischen Altona und Haarburg wurden täglich lebhafter; der Präsident von Kaas war aus Kopenhagen angelangt um in das Hauptquartier Napoleons zu reisen, und hielt sich unterwegs in Haarburg eine Zeitlang bei dem Marschall Davoust auf; was man von den gepflogenen Unterhandlungen erfuhr, deutete nicht allein auf Annähern, sondern auf ein völliges Anschließen Dänemarks an Frankreich. Bei dem vertrauten Verkehr zwischen den Nachbarstädten, die sich in vieler Hinsicht als eins betrachteten, und denen die kaufmännischen Verbindungen ein engeres Band blieben, als das, womit jede einer andern Regierung angehörte, waren die geheimsten Anzettelungen der Dänen in Hamburg bald bekannt, man sprach laut davon, daß ihre Truppen mit den Franzosen vereinigt die Stadt angreifen, oder dieselbe für jene durch Uebereinkunft mit den Russen wenigstens zu besetzen trachten würden, und so sahen die unglücklichen

Hamburger aus denen, die noch eben ihre Bundesgenossen und Beschützer gewesen, plötzlich ihre verderblichsten Feinde werden, und zwar Feinde, gegen welche man weniger Vorkehrungen getroffen hatte, weil ihre Freundschaft sich höchstens in Neutralität schien verändern zu können. Unter dem Schutze der Elbe waren die Befestigungen gegen die Franzosen, auch während der Arbeit, schon hinlänglich zu vertheidigen, von dem Lande her boten die noch unvollendeten tausend Blößen. Es fehlte beinahe ganz an Pulver wegen des großen Verbrauchs in der letzten Zeit; der Vorrath reichte nur noch auf einige Tage hin, und das wenige Geschütz auf den Wällen war ohne Bedienung. Dies alles, und die Erwägung, daß, wie auch der Krieg enden möge, Dänemark für Hamburg immer der nächste Nachbar bleiben würde, in dessen Händen fortdauerndes Unheil oder Heil schon durch die Beherrschung der Elbe liege, machte die Einwohner gänzlich verzagen. Herr von Heß, als Befehlshaber der Bürgergarde, der schon lange mit abwechselndem Erfolg gegen die mannigfaltigen Stimmungen gekämpft hatte, und zum Theil von ihnen niedergebeugt war, erschien bei dem General Tettenborn, und

und machte ihm förmlich die Anzeige, daß auf die Bürgergarden ferner nicht zu rechnen sei, und namentlich gegen die Dänen niemand fechten würde. Die Hamburger befanden sich allerdings in einer fürchterlichen Lage; ohne alle Möglichkeit der Aussöhnung mit Frankreich, bedrängt und bombardirt von der Uebermacht eines rachesinnenden Feindes, sahen sie eine Stütze nach der andern weichen, eine Hoffnung nach der andern verschwinden, und nirgends einen aufrichtigen Freund erscheinen. Niemand sah den andern entschlossen, jeder war es nur bedingungsweise, daß die Andern es wären, und so erlosch der beste Eifer im Mangel an gegenseitigem Vertrauen; es stand kein Begeisterter auf, der auch allein, auch den schmählichsten Tod zu sterben bereit gewesen wäre, kein fortreißender Beruf zeigte sich, der, ohne rechts und links zu sehn, wie ein Pfeil abgeschossen nach nur Einem Ziele strebt. Sie sahen alle auf den General Tettenborn, der ihnen einen heldenmüthigen Entschluß ausführen helfen, aber nicht

vorschreiben konnte. Es wäre schön gewesen, dies gutgesinnte, eifrige Volk durch hinlängliche Kriegsmacht, wo möglich weit vorwärts in anderer Gegend schützen und vertheidigen zu können, und ihnen den reinen Gewinnst der Freiheit in ungetrübtem Glücke beschieden zu sehn, ganz Deutschland und die gesammten Heere hätten ihm solche Wohlthat freudig gegönnt und gern herbeiführen geholfen; allein es war nun einmal auf einen andern Punkt gekommen, und das Geschick hatte seine härtesten Loose hier vertheilt, die keine Wahl zwischen Gutem und Bösem, sondern nur zwischen Bösem und Bösem gestatteten. Es war einmal jetzt, gleichviel durch wessen Schuld, mit Hamburg auf das Aeußerste gekommen, und hier galt nun nichts, als sich bis zur Verzweiflung zu wehren. Aber obgleich der Reichthum und Wohlstand von Hamburg nicht in diesen Häusern und Einrichtungen besteht, die ohne freien Handel fast gar nichts werth sind, und die Betriebsamkeit, die Kenntniß und das Vertrauen des Handels, ihr

wahrer Reichthum, sie überall hinbegleitet hätten, so schauderten dennoch alle vor dem Gedanken, ihre Stadt den Flammen zu überantworten, und dem Feinde zum Gegenstande seiner Wuth nur eine rauchende Brandstätte zurückzulassen. Als der General Tettenborn ihnen nichts mehr zu bieten hatte, als rothe Fahnen und Pechkränze, zogen sich die Unseligen zurück, für die es eine Wohlthat, nicht Grausamkeit, gewesen wäre, wenn man, sogar wider ihren Willen, das Heldenwerk Rostopschins wiederholt hätte. Tausende haben es seitdem bereut, nicht diesen Untergang gewählt zu haben, allein es war nöthig, daß erst die Wiederkunft der Franzosen mit allen Gräueln der überlegtesten, langsamen Zerstörung ihnen jene schnelle wünschenswerth machte. Zwar in der untersten Volksklasse lebte wohl Entschluß und Kraft genug, auch das Gewaltsamste auszuüben, und ihr durfte man auch zutrauen daß sie noch in den Straßen, falls es dahin gekommen wäre, gekämpft hätte, allein schön und groß

blieb einzig die freie Uebereinstimmung, der einmüthige Beschluß, von einer edlen Bürgerschaft gefaßt und mit Ruhe und Besonnenheit ausgeführt, nur so wurde der Zweck erfüllt und ein würdiges Beispiel gegeben, während die Auftritte des losgelassenen Pöbels nur Schauder und Entfremdung bewirken konnten. Noch einmal erschien für Hamburg ein günstiger Sonnenblick, um dann ganz und für lange Zeit von seinem Himmel zu verschwinden. Der Kronprinz von Schweden hatte nämlich nicht unterlassen, Hamburgs Schicksal zu Herzen zu nehmen, und nicht nur den Abgeordneten der Stadt seinen unverzüglichen Beistand zugesagt, sondern am 27sten Mai kam auch der General Rosen von Seiten des Kronprinzen zu dem General Tettenborn, um demselben den Anmarsch neuer schwedischer Truppen anzukündigen. Ein Theil derselben sollte in Hamburg selbst einrücken, die Hauptmasse aber dem General Wallmoden zu einer kräftigen Unternehmung auf das linke Elbufer und gegen Haarburg verstärken, um

die Franzosen durch diesen Angriff im Rücken zu nöthigen, von ihrem Angriff auf Hamburg abzulassen. Nichts konnte erwünschter sein, und schon war alles abgeredet, als noch der General Boye eintraf, um wegen der schwedischen Truppen von den Dänen, durch welche sie in Hamburg jeden Augenblick eingeschlossen werden konnten, eine Art Sicherstellung zu verlangen. Er forderte nur, daß die dänischen Generale sich verpflichteten, jede Aenderung ihres bisherigen Betragens 48 Stunden vorher anzuzeigen, ehe sie darnach zu handeln anfingen.

Mit diesem Auftrage ging der General Boye am 29sten Mai selbst nach Altona und der General Tettenborn schlug alle ihm durch thätige Bearbeitung und Klugheit eröffnete Wege ein, seinen mannigfaltigen Einfluß auf die dänischen Behörden diesmal geltend zu machen.

Während dieser Verhandlungen hatten die

Franzosen die mehrtägige Ruhe durch einen unerwarteten raschen Angriff wieder unterbrochen. Sie waren früh vor Tages Anbruch am 29sten von Wilhelmsburg aus nach dem Ochsenwerder übergegangen, hatten die schwachen Posten des lauenburgischen Bataillons daselbst überall zurückgedrängt, und sich bereits sehr ausgedehnt und festgesetzt in dieser Insel, als der General Tettenborn davon benachrichtigt wurde. Er eilte sogleich in Person dahin, und führte die weichenden Truppen gegen den Feind in eine günstige Stellung zurück, wobei er im dichtesten Kugelregen beinahe sein Leben eingebüßt hätte. Da die Franzosen mit Macht übergegangen waren, und sich in dieser Richtung schienen fortbewegen zu wollen um die Russen von dieser Seite abzuschneiden, so ließ der General schleunig das Bataillon Preußen aus der Stadt in die wichtige Stellung beim Eichbaum marschiren, um diese um jeden Preis zu halten, bis der mit dem General Wallmoden verabredete Angriff den Feind von

selbst zum Rückwege nöthigen würde; er selbst nahm sein Hauptquartier bei der Billkirche.

Die Lage war mißlicher als je; um dem Angriff im Ochsenwerder zu begegnen war die Stadt entblößt worden, wurde diese angegriffen, so konnte man nichts dahinschicken, was nicht anderswo eine Lücke gelassen hätte, und so blieb nur die Rechnung auf die ungewisse Hoffnung übrig, daß die Franzosen den Angriff auf die Stadt selbst nicht machen würden. Mit Ungeduld erwartete man die Ankunft der Schweden und die Versicherung der Dänen; von beiden erhielt der General Tettenborn zugleich Nachricht. Die Schweden, statt in Bergedorf einzutreffen, hatten sich tiefer in das Innere des Landes zurückgezogen; die Dänen hatten sich dagegen auf zweien Punkten versammelt und standen schlagfertig in Altona und in Schiffbeck, so daß ihre Stellung und Absicht gleich feindlich erschienen, sie brauchten



nur vorzurücken um Hamburg selbst und alle dortigen Truppen unrettbar einzuengen.

Auf das Verlangen des Generals Boye hatte der, statt des abgerufenen Generals Wegener in Hollstein jetzt den Befehl führende Generalmajor Schulenburg geantwortet, nur zwei Stunden vorher, ehe er zu feindlichen Verfahren überginge, würde er die Anzeige davon machen. Zugleich erhielt man durch vertraute Menschen die Gewißheit, daß zwischen den Dänen und Franzosen ein Vertrag abgeschlossen, und die dänische Kriegsmacht in Hollstein den Verfügungen des Marschalls Davoust überlassen sei, daß also jeden Augenblick ein förmlicher Angriff, von ihnen selbst, oder über ihr Gebiet von den Franzosen, zu erwarten stehe. Unter diesen Umständen, bei der Mißstimmung der Bürgerschaft, dem Mangel an Schießbedarf, der geringen Truppenzahl, der Entfernung der Schweden und Treulosigkeit der Dänen, sandte

der General Tettenborn, der sich noch immer außerhalb der Stadt bei der Billkirche befand, um die Fortschritte des Feindes auf diesen Punkten zu hemmen, an den Major Pfuel in der Nacht auf den 30sten Mai den Befehl die Stadt zu räumen, und durch den Billwerder den Rückzug nach Bergedorf anzutreten. Der Rath hatte schon früher aus eigenem Antrieb die Uebergabe der Stadt berathschlagt, und sandte jetzt Abgeordnete nach Altona um die dänische Vermittelung zu erbitten, in dem letzten Augenblick wie in dem ersten seiner kleinmüthigen Schwäche getreu.

Herr von Heß löste durch eine schon früher gedruckte Bekanntmachung die Bürgergarde förmlich auf, die der That nach schon nicht mehr beisammen war, und sich in den letzten Tagen nur in sehr geringer Zahl auf den Sammelplätzen eingefunden hatte. Die angesehensten Einwohner, besonders solche, die sich auf irgend eine Weise

für die Freiheit Hamburgs hervorgethan hatten, befanden sich zum Theil schon im Dänischen, theils begaben sie sich jetzt dahin. Der Abzug der Truppen, ungefähr 800 Mann, geschah in aller Stille und mit der größten Ordnung, einige Schüsse, welche die Franzosen gegen Morgen von der Feddel in die Stadt thaten, wurden noch von allen Batterien auf dem Grasbrook beantwortet.

In Altona wurde der Generalmarsch geschlagen, und die dänischen Truppen setzten sich in Bewegung.

Während des Zuges durch den zwei Meilen langen Engweg des Billwerders sah man der ganzen Länge nach dänische Truppen mit zahlreicher Artillerie aufgestellt, die Artilleristen mit brennenden Lunten bei den Kanonen, die links hinter unzugänglichen Verhauen an der Gränze

die Landstraße bestrichen. Eine Stunde später hätten sie vielleicht schon Befehl zum Angriff gehabt und das kleine Häuflein wäre in den Engen des Billwerders vernichtet oder gefangen worden. Der General Schulenburg hielt auch nicht einmal die zugesagte zweistündige Aufkündigung, sondern fing den Krieg an, ohne ihn zu erklären; die Dänen rückten in Hamburg ein, und verfolgten sogleich durch das Steinthor den Nachtrab der Russen, nahmen vier hanseatische Reiter gefangen und wechselten noch am Abend mit den Kosacken bei Bergedorf einige Schüsse. Von Bergedorf an machte das preußische Bataillon die Nachhut, und der Tag sollte nicht vergehn, ohne die Franzosen noch daran zu erinnern, daß nicht ihre Tapferkeit Hamburg wieder gewonnen habe. Bei der Nettlenburger Schleuse waren sie in zahlreicher Menge auf Stegen und übergelegten Brettern übergegangen und drängten die preußischen Plänkler zurück. Der Obristlieutenant Borck eilte dahin, setzte sich an die Spitze seiner

Leute, redete sie kräftig an, und setzte ein hartes Wort darauf wenn einer einen Schuß thun würde; so stürzten sie mit gefälltem Bajonett auf die Uebermacht des Feindes, und machten alles nieder, was ihnen auf dem Wege war. Es fiel kein Schuß, der Feind verlor über 400 Mann, von denen ein Theil durch Bajonett und Kolben, ein Theil im Wasser umkam, nur wenige retteten sich über den Fluß zurück. Von den 80 Preußen, die dieses Heldenstück ausgeführt, wurde nicht einmal einer verwundet, zum Beweise, daß es die Truppen schonen heißt, wenn man sie mit dem Bajonett angreifen läßt.

Der General Tettenborn kam ohne weiter verfolgt zu werden und ohne irgend einen Verlust am 31sten Mai nach Lauenburg, wo er an die Truppen des Generals Wallmoden angelehnt stand, und ehe wieder von der einen oder andern Seite etwas begonnen wurde, die Nachricht des

abgeschlossenen Waffenstillstandes erhielt. Wie es der Stadt Hamburg erging, nachdem die Dänen den Franzosen Platz gemacht hatten, möge ein Augenzeuge erzählen dem zu einer solchen Schilderung der erbitterte Schmerz Kraft giebt, und der nicht scheut die herzzerreißende Wirkung des vaterländischen Trauerspiels wie Phrynichus in verwünschendem Danke zu erfahren.





